

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Februar 2/2020**

72. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Rudolf Laufen

**Wie hat Jesus uns erlöst?**

Matthias Sellmann

**Der Reichtum der Großzügigkeit**

Systematische Engagementförderung als neu entdecktes  
Wirkungsfeld kirchlicher Arbeit

Dietmar Jordan

**Das Bistum Aachen im Nationalsozialismus**

Die Erinnerungen historischer Ambivalenzen als Beitrag zu einem  
wahrhaftigen Kirchenverständnis

PASTORALBLATT

## Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                 |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Petra Dierkes                                                                                   |    |
| <b>Haus vor dem Aus?</b>                                                                        | 34 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Rudolf Laufen                                                                                   |    |
| <b>Wie hat Jesus uns erlöst?</b>                                                                | 35 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Heinz-Josef Fabry                                                                               |    |
| <b>Zwischen Tradition und Fortschritt</b>                                                       |    |
| Predigt zu Sir 15,15–20 (6. Sonntag i. Jk. Lj. A)                                               | 40 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Rudolf Hubert                                                                                   |    |
| <b>Caritaspastoral</b>                                                                          | 43 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Matthias Sellmann                                                                               |    |
| <b>Der Reichtum der Großzügigkeit</b>                                                           |    |
| Systematische Engagementförderung als neu entdecktes Wirkungsfeld kirchlicher Arbeit            | 46 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Christian Hennecke                                                                              |    |
| <b>Im Wandel und in der Nacht</b>                                                               |    |
| Erwägungen zum Umbruch in der Kirche                                                            | 54 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Dietmar Jordan                                                                                  |    |
| <b>Das Bistum Aachen im Nationalsozialismus</b>                                                 |    |
| Die Erinnerungen historischer Ambivalenzen als Beitrag zu einem wahrhaftigen Kirchenverständnis | 59 |
| <hr/>                                                                                           |    |
| Rezensionen                                                                                     |    |
| <b>Marie Cabaud Meaney: Brücken zum Übernatürlichen</b>                                         | 63 |
| <hr/>                                                                                           |    |



## Liebe Leserinnen und Leser,

ich erinnere mich an eine mit angesehenen Theologen beider Konfessionen besetzte TV-Talkshow, in welcher der Kinderbuchautor Janosch die Frage stellte, wovon denn Jesus konkret die Welt erlöst habe. Da allen klar war, dass die schnell über die Lippen kommenden Antworten „von der Sünde“ oder „vom Tod“ Janosch nicht genügen würden, schwiegen sie. Einmal mehr zeigte sich, wie selbstverständlich in der Kirche mit Sprachmustern gearbeitet wird, die außerhalb wie innerhalb des Binnenkreises schwer vermittelbar sind. Die Gefahr ist groß – um es im Bild zu sagen –, Nüsse in der Schale zu reichen und dabei zu vergessen, auch den Nussknacker mitzuliefern. Einen Versuch, einen Öffner zum „Nusskern“ der Rede von der „Erlösung“ zu finden, stellt der Diskussionsbeitrag von **Dr. Rudolf**

**Laufen** dar, Neutestamentler und bis 2012 Dozent für Theologie und Religionspädagogik am Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim an der Ruhr.

Im letzten Jahr gab es einen engagierten Leserbrief des emeritierten Bonner Alttestamentlers **Prof. Dr. Heinz-Josef Fabry** zum Umgang mit der Hl. Schrift im Rahmen der Liturgie. In diesem Jahr wird er – gemäß dem Motto: nicht nur kritisieren, sondern selbst auch konkrete Vorschläge machen – in jedem Quartal eine biblische Predigt veröffentlichen zu einer Lesung, die im entsprechenden Monat als Sonntags-Lesung vorgesehen ist. Ein spannender und anregender Beitrag zum Jahr der Bibel und zur Nachhaltigkeit des Sonntags des Wortes Gottes.

Schon öfters hat **Rudolf Hubert**, seit dem 1. Juli 2019 Referent für Caritaspastoral in der Caritas im Norden/Erzbistum Hamburg, im Pastoralblatt besonders zur bleibenden Bedeutung der Theologie Karl Rahners veröffentlicht. Angesichts seines Stellenwechsels hat er in fiktiver Interviewform ein bewegendes Zeugnis verfasst, für was er als aus der ehemaligen DDR kommender, gläubiger und in der Kirche engagierter Mensch steht. Ein Beispiel dafür, was 1 Petr 3,15 in heutiger Zeit bedeuten kann.

**Prof. Dr. Matthias Sellmann**, Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum, war im letzten Jahr zu einem Vortrag im Rahmen des Projektes Engagementförderung im Erzbistum Köln eingeladen, das seine Halbzeit feiern konnte. Es geht um – zunächst auf vier Jahre – hauptamtlich angestellte Personen, die ehrenamtliche Tätigkeit in dem Seelsorgebereich, zu dessen Pastoralteam sie gehören, koordinieren, fördern und begleiten und schon sehr wirksam im Weinberg Gottes gearbeitet haben. Anlass genug, über Engagementförderung grundsätzlich nachzudenken. Und wieder einmal gelingt es Matthias Sellmann, zu überraschen – mit einem Einstieg über den „Mondkrater Condorcet“.

Generalvikariatsrat **Dr. Christian Hennecke**, Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Hildesheim, schließt insoweit nahtlos an, als seine Erwägungen zum Umbruch in der Kirche zu Grundorientierungen der Zukunft führen, zu denen auch die Engagementförderung zählen könnte. Beide dürften sich in Henneckes Maxime wiederfinden: „Es geht immer um die Sendung, in der wir stehen.“

Den Schluss bildet ein Beitrag zum Thema, dass alle Zukunftsgestaltung von Kirche nur auf dem Hintergrund eines ehrlichen Blicks auf die eigene Vergangenheit möglich ist. Eine Ausstellungseröffnung im Bistum Aachen bot **PR Dietmar Jordan**, Pastoraler Mitarbeiter für das Büro der Regionen Aachen-Stadt und -Land und für die Nationalparkseelsorge Eifel + Vogelsang, Anlass zu seinen Reflexionen.

Ein anspruchsvolles Artikel-Konvolut trotz karnevalistischer Zeit – zumindest im Rheinland. Mögen seine Impulse wirksam werden, wünscht Ihnen

Ihr

Gunther Fleischer

Petra Dierkes

## Haus vor dem Aus?

---

In kaum einer Sonntagsrede fehlt es: Das „gemeinsame Haus“. Ob in Europa oder in der Familie, immer, wenn vom „gemeinsamen Haus“ die Rede ist, hat jede und jeder ein ganz eigenes schönes harmonisches Bild vor Augen. Alle unter einem Dach – Friede, Freude Eierkuchen! Wer möchte nicht gerne in so einem Haus wohnen? Aber spätestens, wenn die schönen Sonntagsreden verklungen sind, ist es schnell vorbei mit dem Hausfrieden. So liegt man sich im europäischen Haus regelmäßig in den Haaren, wenn es z.B. um die Aufnahme von Flüchtlingen geht. Und im gemeinsamen Haus der Großfamilie streiten wir auch bisweilen über die richtige Hausordnung.

Dennoch stimmt das Bild vom Haus, wenn wir es auf unsere Erde beziehen. Das „gemeinsame Haus“, in dem alle beheimatet sind, ist ernsthaft bedroht. Und das nicht erst, seit dem Papst Franziskus oder Greta uns eindringlich darauf hinweisen. Ob Weltklima oder Weltwirtschaftsordnung – immer mehr spüren wir, dass alles mit allem irgendwie zusammenhängt. Dass wir in unserem schönen Oberhaus nicht in Saus und Braus leben können, während unten im Keller viel zu vielen das Wasser schon bis zum Halse steht. Dass wir kein Reservehaus als Alternative haben, weil es keine zweite Erde gibt, auf die wir umziehen können, weil wir die erste Erde völlig verbraucht und verdreckt haben.

„Unser Planet ist ein Geschenk Gottes. Aber zugleich wissen wir, dass wir einer nie dagewesenen soziökologischen Krise

gegenüberstehen, auf die wir reagieren müssen. Wir brauchen eine ökologische Umkehr, um auf angemessene Weise zu antworten!“, so heißt es im Abschlussdokument der Amazonassynode. Wenn dort auch steht, dass das „gemeinsame Haus des Amazonas“ primär durch die „räuberische Rohstoffausbeutung, die einer Logik der Habsucht folgt“, bedroht ist, so schließt sich hier der Bogen zur Umwelt-Enzyklika von Papst Franziskus. Denn was für die Länder Amazoniens gilt, ist oft symptomatisch für unser weltweites Versagen. In *Laudato Si'* zeigt uns der Papst an vielen Stellen die Ursachen für die Zerstörung unserer Erde auf. Wir alle sind an der schonungslosen Ausbeutung beteiligt. Der Raubbau im Amazonas und unser Fast Food-Burger hängen viel enger zusammen, als uns das lieb ist. Längst ist unsere Erde ein globales Dorf, ein „gemeinsames Haus“ geworden.

Erfahrene Häuslebauer wissen, dass schnelle oberflächliche Malerarbeiten nur schöne Makulatur bleiben, wenn die Fundamente wackeln. Für unseren blauen Planeten ist derzeit auch eine Kernsanierung angesagt. Das bedeutet für jede und jeden einzelnen von uns, dass sie und er mithelfen muss; dass sie und er liebgezwonnene Räume und Strukturen vielleicht verlassen muss; dass jede Menge Arbeit und Ärger ins Haus stehen. Aber anders wird es nicht gehen. Wenn wir in Zukunft alle gemeinsam im Welthaus arbeiten und leben wollen, dann braucht es diese notwendigen grundlegenden Veränderungen, die immer mit der Änderung unseres eigenen Verhaltens anfangen. Papst Franziskus bittet im „Gebet für unsere Erde“ um eine neue, segensreiche Flut für unser Erdenhaus: „Überflute uns mit Frieden, damit wir als Brüder und Schwestern leben und niemandem schaden.“

# Wie hat Jesus uns erlöst?<sup>1</sup>

## Der Sühnetod Jesu – mehr Frage(n) als Antwort

Im großen Symbolum von 381 bekennt die Christenheit auf der Grundlage des Neuen Testaments bezüglich des Erlösungshandelns Christi: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen“ und „Er wurde für uns gekreuzigt“. Der erste Satz ist offen formuliert und lässt verschiedene Interpretationen des Heilswirkens zu, der zweite dagegen scheint nur die Deutung zu erlauben, der zufolge unser Heil durch den stellvertretenden Sühnetod Jesu für unsere Sünden erworben wurde. Dennoch ist es eine zu den größten Herausforderungen heutiger Theologie gehörende Frage, ob die sühne-theologische Deutung des Todes Jesu die einzig mögliche ist. Jedenfalls birgt das traditionelle Denkmodell, Gott habe seine Vergebungsbereitschaft an die Bedingung des stellvertretenden Sühneleidens Jesu geknüpft oder er habe durch die Sendung seines Sohnes selbst den Lösepreis für die Erlösung gestiftet, für viele Christen (einschließlich vieler Theologen) große Verstehens- und Akzeptanzprobleme in sich. In diesem Zusammenhang wird in der Theologie beider Konfessionen sehr kontrovers darüber diskutiert, ob Jesus selbst seinem Tod sühnende Wirkung zugesprochen habe oder nicht. Diejenigen, die den Sühnedenken für nicht vereinbar halten mit der Botschaft Jesu vom bedingungslos vergebenden Gott, sehen nicht selten in den Abendmahlsworten eine nachträgliche sühnetheologische Interpretation der Urkirche. Es ist eine vorrangige Aufgabe der Theologie, diese The-

matik von Grund auf neu zu durchdenken und nach besseren Verstehensmöglichkeiten zu suchen. Kein Geringerer als Papst Benedikt XVI. hat gesagt: „Denn in der Tat ist es ja für den Menschen von heute fast unvorstellbar, dass Gott, damit er vergeben könne, zuerst ein Blutopfer verlange.“ Und: „Ich glaube, wir sind noch nicht so weit, dass wir einem nichtchristlichen, aber gutwilligen Menschen von heute zureichend erklären können, was Sühne im biblischen Sinn wirklich bedeutet, und das heißt, dass wir uns selbst noch stärker bemühen müssen, diesen Sachverhalt zu verstehen.“<sup>2</sup> Die Aussage eines Papstes, dass es nach fast 2000-jähriger Kirchengeschichte immer „noch nicht“ möglich sei, Menschen eine der Kernlehren des Christentums wirklich „zureichend zu erklären“, ist höchst bemerkenswert, und die Diagnose trifft zweifellos zu. Wenn der Papst allerdings meint, mit einer besseren, bibelgemäßen Erklärung des Begriffs „Sühne“ sei es getan, wie es in dem Zitat anklingt, so muss man wohl Bedenken anmelden. Eine Deutung, die gutwilligen Nichtchristen, aber auch vielen gutwilligen und ratsuchenden Christen hilft, das Erlösungsgeschehen auch nur einigermaßen zu verstehen, wird mehr theologischen Mut erfordern.

Dabei sollte nicht verkannt werden, wie es nicht selten aus unzureichender Sachkenntnis geschieht, dass die vielschichtige sühnetheologische Deutung des Todes Jesu eine bewunderungswürdige theologische Leistung darstellt, die den damaligen Menschen, für die ja der Opferkult in der einen oder anderen Weise eine erlebte und gelebte Realität war, eine durch und durch plausible Verstehenshilfe gewesen sein musste. Sie sollte deshalb von heutigen Christen mit Respekt und Einfühlung betrachtet werden. Gleichzeitig aber muss gesagt werden, dass genau diese Plausibilität von damals vielen heutigen Christen beim besten Willen nicht mehr einleuchtet!

Warum nicht? Zunächst einmal schon deshalb nicht, weil bereits das Alte Testa-

ment sagt, dass Menschenopfer Gott ein Gräuel sind (vgl. Lev 18,21; 20,2-5; Dtn 12,31; 18,10; Jer 7,30f; 32,35; Ez 16,20f; 20,26 u.a.). Wie sollte es angesichts dieser klaren Aussage verständlich sein, dass Gott selbst nun doch ein Menschenopfer fordert bzw. braucht, sich also selbst widerspricht und für seinen „geliebten Sohn“ genau diesen Tod vorgesehen hat? Außerdem ist im Alten Testament sehr häufig von großzügiger und barmherziger Sündenvergebung durch Gott die Rede, und zwar ganz ohne dass es dazu eines stellvertretend sühnenden Heilsbringers bedürfte. Als Beispiel sei auf Ps 103 hingewiesen, dieses „Hohelied der Gnade“: „Barmherzig und gnädig ist JHWH, langmütig und reich an Liebe. ... Nicht nach unserer Schuld hat er an uns getan und nicht nach unseren Sünden hat er gegen uns gehandelt. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, ist mächtig seine Liebe über denen, die ihn fürchten. So weit entfernt der Aufgang vom Untergang ist, sind entfernt von uns unsere Freveltaten“ (V. 8.10-12).<sup>3</sup> Gott ist schon im Alten Testament der schlechthin Vergebende. Seine Vergebungsbereitschaft wird als eine seiner wichtigsten Eigenschaften herausgestellt.<sup>4</sup> Fast ist man angesichts dieses Befundes geneigt zu fragen, ob das Neue Testament nicht auf eine Stufe zurückfällt, die schon beim erlassenen Sohnesopfer Abrahams überwunden zu sein schien.<sup>5</sup>

Wie man es auch dreht und wendet, der Gedanke des notwendigen und durch nichts zu ersetzenden stellvertretenden Sühneleidens Jesu für die Menschheit läuft immer darauf hinaus, dass Gott dieses Opfer um unseres Heiles willen entweder wollte oder (wenn nicht wollte, so doch) brauchte, dass es jedenfalls die objektive und absolute *conditio sine qua non* unseres Heils war. Auch Papst Benedikt kommt mit seinem Versuch einer Neuinterpretation aus diesem Gedankenkonstrukt nicht heraus, wenn er feststellt, dass die Realität des Bösen von Gott nicht einfach ignoriert werden könne, sondern „aufgearbeitet“ werden müsse, und da die Menschen

diese Aufarbeitung nicht leisten konnten, habe Gott sich selbst „als Ort der Versöhnung“ aufgerichtet und sie „im Leiden seines Sohnes“ auf sich genommen.<sup>6</sup> Auch so bleibt der gewaltsame Tod Jesu unumgänglich und muss um unserer Erlösung willen stattfinden. Welchem Müssen aber unterliegt Gott?! Gott muss und braucht nichts. Er wollte und brauchte auch den Tod Jesu zu unserem Heil nicht. Ansonsten müsste man ihm unterstellen, dass er auch die Zurückweisung seines Sohnes durch Israel brauchte und ebenso einen Pilatus und die sadistischen römischen Soldaten, um daraus für uns Erlösung erwachsen zu lassen. Was aber wäre aus der Erlösung der Menschheit geworden, wenn Israel Jesus angenommen hätte oder wenn sich niemand bereitgefunden hätte, ihn zu töten? Wollte man diese Möglichkeit grundsätzlich ausschließen, müsste man annehmen, Gott habe die Menschen wie Marionetten zur Tötung Jesu manipuliert – ein natürlich völlig irrsinniger Gedanke!

## Den Anfang neu denken

Es kann hier selbstverständlich nicht darum gehen, eine alte, über Jahrhunderte bewährte und als stimmig empfundene Glaubensinterpretation leichtfertig durch eine oberflächliche Plausibilität und Anpassung an gerade aktuelle Meinungstrends zu ersetzen, wie denn Christen grundsätzlich gegenüber Plausibilitätsargumentationen angesichts der paulinischen Rede von der „Torheit des Kreuzes“ (1 Kor 1,18-31) kritisch sein müssen. Das gilt allerdings auch für die lange Zeit als plausibel empfundenen Glaubensinterpretationen früherer Zeiten!

Um nun zu einer nachvollziehbaren Antwort auf die im Titel gestellte Frage zu kommen, genügt es nicht, wie es bisher geschah, von einer geschichtlich erworbenen Sündenverfallenheit der Menschen auszugehen und im Kreuzesgeschehen deren Überwindung zu sehen. Das mutet ja so an, als sei das Hereinbrechen des Bösen in

die Welt ein von Gott nicht eingeplanter unheilvoller Zwischenfall gewesen, ein Unglück, dessen Folgen irgendwann (nämlich wenn „die Zeit erfüllt“ sein werde) durch das Kommen eines von der Sündenschuld errettenden Heilsbringers hätten saniert werden müssen. Es handele sich also beim Erlösungsgeschehen durch Christus um eine Art Reparatur, die nicht nötig gewesen wäre, wenn die Menschheit ihren sündelosen Urzustand nicht durch eigene Schuld verloren hätte. Dass für die frühe Kirche ein solches Denkmodell angesichts des Kreuzestodes Jesu und des daraus erwachsenen Begründungsnotstandes eine willkommene Verstehenshilfe darstellen musste, ist nachvollziehbar, zumal die Sündenfallerzählung Gen 2,4-3,24 wohl kaum mit abgeklärtem historisch-kritischem Bewusstsein gelesen wurde. Heute erkennen wir aber, dass eine solche anthropomorphe und mythenhafte Vorstellung von einer göttlichen Fehleinschätzung der ethischen Qualität seines Geschöpfes Mensch, von der sich schon die priesterschriftliche Schöpfungserzählung distanziert, mit einem gereiften und gereinigten Gottesverständnis nicht vereinbar ist und dass der Ausgangspunkt des Nachdenkens über das Erlösungsgeschehen viel früher angesetzt werden muss, nämlich beim Anfang aller Anfänge, bei der Schöpfung. Die Interpretation des Todes Jesu muss in den Gesamtzusammenhang des Heilshandelns Gottes eingeordnet werden, und dieses Heilshandeln beginnt mit der Schöpfung.

Die Frage, die zuerst gestellt werden muss, lautet darum: *Warum* hat Gott die Welt erschaffen? Warum gibt es überhaupt etwas und nicht nichts, da Gott doch auch ohne die Schöpfung der schlechthin Vollkommene ist, dessen Seinsfülle nicht gesteigert werden kann und der schon gar nicht an einem geschaffenen Gegenüber zu sich selbst kommen muss? Auf diese Frage antwortet der christliche Glaube aus seiner systemimmanenten Logik: Es ist „die Beziehungswilligkeit Gottes, sein von Liebe geleiteter Wunsch, das andere sei-

ner selbst, das Nichtgöttliche, an seiner Lebensfülle teilhaben zu lassen, die sein schöpferisches Wirken begründet. ... Nach christlicher Überzeugung ermöglicht der Blick auf Jesus Christus letzte Einsicht in den Willen Gottes mit der geschaffenen Welt: Der dreieine Gott, der sich selbst Ursprung, Gegenüber und Gemeinschaft ist, lässt das andere seiner selbst aus Liebe teilhaben an seinem Leben. Höchster Ausdruck der Beziehungswilligkeit Gottes ist seine Selbstoffenbarung in Jesus Christus.“<sup>77</sup> Die Schöpfung hat also darin ihr Ziel, dass der Mensch in Gott das absolute Heil, seine endgültige Vollendung findet: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Dieser Heilswille Gottes ist anfanglos, universal und definitiv.

## Die Botschaft Jesu

Der Mensch Jesus, das leibhaftige Wort Gottes, hat die „Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters“ (Tit 3,4) zum Kern seiner Botschaft gemacht. Er verkündete Gott als den Gott der ohne Vorleistung freischenkenden Liebe. Ziel dieser Verkündigung Jesu war es, die Menschen zur Annahme dieses Gottesverständnisses, zum Glauben an die von Gott geschenkte Liebe und Vergebungsbereitschaft zu bewegen. Einer anderen „Leistung“ als dieser gläubigen Annahme – etwa durch Sühnerituale und Tempelkult – bedarf es nach Jesus nicht!

Dieses Gottesverständnis brachte Jesus in immer größere Feindschaft zur religiösen Führungselite seiner Zeit, aber er hielt in Treue und Gehorsam an seiner Sendung fest. So ist sein Tod die von ihm bejahte und angenommene Konsequenz seiner Sendung, seines Lebenswegs. Der Streit mit den Pharisäern, Schriftgelehrten und Priestern – ausgelöst durch die Nähe Jesu zu den Sündern als Zeichen der unbedingten Liebe Gottes und durch seine kritische Haltung gegenüber dem Tempel und seinen

Sühnemitteln – war ein Streit um das rechte Gottesverständnis. In der Begegnungserfahrung mit dem Auferstandenen erkannten die Jünger, dass Gott auf der Seite Jesu stand.

Dieser absolute Heilswille, dieses unbedingte Ja zum Menschen kann durch die Sünde nicht außer Kraft gesetzt werden. Gottes Ja ist stärker als das Nein des Menschen (1 Joh 3,19f). Wollte Gott den Menschen in seiner Sünde belassen, müsste er sein eigenes absolutes Ja negieren.<sup>8</sup> Allerdings kann der Mensch in der ihm von Gott geschenkten Freiheit das göttliche Ja ablehnen. Wie Gott auch eine solche entschiedene Verneinung und Verhärtung noch lösen kann (man sollte nicht bezweifeln, dass er es kann), wissen wir nicht.

## Die Erlösungstat Jesu

Die Erlösungstat Jesu besteht demnach nicht in einer stellvertretenden Sühneleistung, nicht in seinem isoliert betrachteten Kreuzestod, sondern in seinem ganzen Leben, seinem Wirken und Verkündigen, dessen Mittelpunkt die absolute Liebe Gottes ist. Auch wenn Jesus eines natürlichen Todes gestorben wäre, hätte er die Erlösung der Menschheit vollbracht – eben durch seine Verkündigung. Dieses gläubige Wissen um das Geborgen- und Aufgehobensein in der Liebe Gottes – des *drei-einen* Gottes, wie man von Ostern her allmählich immer tiefer zu verstehen lernte – ist wahrhaft Erlösung und Befreiung, sicher auch von der Sünde, aber vielleicht mehr noch von der *Wurzel* aller Sünde, nämlich der Angst des Menschen um sich selbst.<sup>9</sup>

Die Menschwerdung des Sohnes ist auch nicht Folge der Sündenverfallenheit des Menschen. Die geschichtlich-konkrete Verkündigung des Heils durch Jesus wäre auch ohne die Sünde notwendig gewesen. Denn nur durch den ganz und gar authentischen Boten Gottes, der für den christlichen Glauben allein Jesus ist, können die Menschen zuverlässig um die Absolutheit

des göttlichen Heilswillens wissen (Hebr 1,1–4).

## Der Erlöser ist der Offenbarer und Märtyrer

Die Bedeutung Jesu als unverzichtbares Sühneopfer für die Sünden der Menschheit wird in diesem Interpretationsansatz also ersetzt durch seine unverzichtbare Bedeutung als *Offenbarer des Vaters*. Genau dies ist die Hauptintention des Johannesevangeliums: Jesus ist der Logos, die definitive Selbsterschließung Gottes in Person (Joh 1,1.18), in ihm ist der Vater ganz offenbar (Joh 14,9). Erlösung geschieht durch den Glauben, die Annahme dieser Botschaft (Joh 6,47). „Jesus wurde wegen seines Lebens gekreuzigt, das darin aufging, andere zum Glauben zu rufen. ... Heilsereignis ist ... nicht dieser Tod für sich allein genommen, sondern das durch diesen Tod besiegelte Leben Jesu, das völlig darin aufgeht, seine Botschaft zu bezeugen.“<sup>10</sup>

Diese Sichtweise stimmt mit unserem heutigen Wissen über den historischen Jesus vollkommen überein. Dieser hat zwar angesichts der weitgehenden Vergeblichkeit seiner Heilsbotschaft vom liebenden und vergebenden Gott ganz am Ende seines Lebens in schon unmittelbarer Erwartung seines Todes dem Vater diesen Tod als stellvertretende Sühne für sein Volk *angeboten*, aber Bestandteil der Heilsbotschaft selbst war der Akt letzter Hingabe für Israel nicht! Die einzige Stelle, die dieser Aussage entgegenzustehen scheint (Mk 10,45b par Mt 20,28b), ist – wie in der Forschung vielfach besprochen<sup>11</sup> – als nachösterlich zu betrachten.<sup>12</sup>

Jesus ist in Treue zu dieser Erlösungsbotschaft als Märtyrer gestorben, er hat den höchsten Preis bezahlt, den ein Mensch für seine Überzeugung und seine Sendung bezahlen kann. Mit dieser Lebenshingabe<sup>13</sup>, in der sich sein Leben aufs Äußerste verdichtete, mit dieser höchsten Aufgipfelung sei-

ner proexistenten Haltung ließ er sich als Zeuge der unbesiegbaren Liebe Gottes zu allen Menschen in Dienst nehmen.

Der Tod Jesu am Kreuz wird in der vorge-tragenen Interpretation zwar nicht als die alleinige und unumgängliche Wirkursache der Erlösung (*causa exclusiva*) gesehen, wohl aber als die äußerste Verdichtung seiner befreienden Verkündigung, so dass das Kreuz zu Recht als der Inbegriff der Liebe Gottes und seines Offenbarers Jesus zu uns betrachtet werden kann und muss.<sup>14</sup>

Die Deutung des Todes Jesu mit Hilfe der Kategorie der stellvertretenden Sühne bereitet immer mehr Gläubigen große Schwierigkeiten und lässt immer mehr Theologen nach anderen Verstehensmöglichkeiten suchen. Der hier vorgelegte Versuch, die Erlösung der Menschen durch Jesus Christus, die zu den unverhandelbaren Essentials des christlichen Glaubens gehört, ohne das Theologumenon der stellvertretenden Sühne zu verstehen, bedarf sicher noch weiterer Fundierung und „Feinarbeit“ durch Exegese, Fundamentaltheologie, Dogmatik und nicht zuletzt Liturgik<sup>15</sup>, erhebt aber durchaus den Anspruch auf solide Argumentation. Er befreit das christliche Gottesverständnis von fragwürdigen Bestandteilen und lässt die Botschaft Jesu in größerer Klarheit erstrahlen.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Dieser Beitrag ist Teil eines Aufsatzes, der unter dem Titel „Transformation und Innovation am Beispiel der soteriologischen Frage“ erschienen ist in: Klaus Hedwig/Daniela Riel (Hgg.), *sed ipsa novitas crescat. Themen der Eschatologie, Transformation und Innovation* (Festschrift für M. Gerwing). Münster 2019, 105–120.
- <sup>2</sup> Vgl. P. Kuhn (Hg.), *Gespräch über Jesus. Papst Benedikt XVI. im Dialog mit Martin Hengel, Peter Stuhlmacher und seinen Schülern in Castelgandolfo* 2008. Tübingen 2010, 88 und 112.
- <sup>3</sup> Übersetzung von F.-L. Hossfeld/E. Zenger, *Psalmen* 101–150 (HThKAT). Freiburg–Basel–Wien 2008, 53f. Vers 8 stellt die „Gnadenformel“ des AT dar, die schon in Ex 34,6 erscheint und als „Grund-Satz der

Sündenvergebung verstanden werden“ will (F.-L. Hossfeld, 59).

- <sup>4</sup> Vgl. dazu auch die Auslegung von Ps 130 durch E. Zenger (s. Anm. 3), der in den *Nomina Vergebung* (V.4), *Liebe und Erlösung* (V.7) „Wesensaussagen“ über Gott sieht (570, 589): „Weil JHWH *per definitionem* der Gott der Vergebung ist, kommt ‚alles Fleisch‘ zu ihm, um Rettung aus dieser Todesverfallenheit zu erhalten“ (585). Das Bekenntnis zu Gottes genereller Liebe und Versöhnungsbereitschaft darf übrigens nicht gegen das Theologumenon von stellvertretender Sühne für andere (so vor allem Jes 53) ausgespielt werden. Ersteres ist eine grundsätzliche, zeit- und situationsunabhängige Wesensaussage der hebräischen Bibel über Gott, Letzteres bezieht sich auf eine Extremsituation, in der *Menschen* in einem Akt ohnmächtiger und radikaler Frömmigkeit ihr unausweichliches Martyrium annehmen und „aufopfern“ mit der Bitte, für andere, die große Schuld auf sich geladen haben, daraus Vergebung erwachsen zu lassen.
- <sup>5</sup> In diesem Zusammenhang wäre auch zu bedenken, dass in der gesamten christlichen Tradition die Sündhaftigkeit des Menschen, die ihm persönlich anrechenbare Schuld nach heutiger anthropologischer Einsicht entschieden zu hoch taxiert worden ist – ein weites, aber höchst bedenkenswertes Feld! Schon ein Gott, der die Menschen nicht liebte, sondern nur gerecht wäre, könnte – wenn menschliches Gerechtigkeitsempfinden vor Gott auch nur irgendetwas gilt – aufgrund eben dieser Gerechtigkeit die Geschöpfe, um derentwillen er die Welt erschaffen hat, nicht ewiger Verdammnis preisgeben. Um wie viel weniger ein Gott, der durch und durch Liebe und Barmherzigkeit ist!
- <sup>6</sup> J. Ratzinger–Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Bd. II. Freiburg–Basel–Wien 2010, 254–264 (hier 256). Vgl. auch 146–158 (bes. 152f).
- <sup>7</sup> D. Sattler/Th. Schneider, *Schöpfungslehre*, in: Th. Schneider (Hg.), *Handbuch der Dogmatik*, Bd. I, 209. Vgl. auch W. Kern, *Zur theologischen Auslegung des Schöpfungsglaubens*, in: *Mysterium Salutis*, Bd. II, 464–545, bes. 494–507, und H. Kessler, *Art. Schöpfung*, in: *LThK<sup>3</sup>* Bd. IX, Sp. 230–236, bes. 234.
- <sup>8</sup> M. Striet, *Erlösung durch den Opfertod Jesu?*, in: M. Striet/J.-H. Tück (Hgg.), *Erlösung auf Golgota? Der Opfertod Jesu im Streit der Interpretationen*, Freiburg 2012, 21: „Denkt man nicht mehr primär aus der Perspektive einer Schuld des Menschen, sondern aus der einer grundsätzlichen, in der Endlichkeitsstruktur des Menschen liegenden Erlösungsbedürftigkeit, dann darf gesagt werden: Da sich Gott als der offenbar gemacht hat, der ein unbedingtes Ja für den Menschen hat, wird er den Tod nicht das letzte Wort über den Menschen sein lassen. ... Gottes Offenbarwerden ist (!) dann seine Erlösung.“

- 9 Vgl. P. Knauer, Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie. Freiburg 1991, 205.
- 10 P. Knauer, ebd., 144f. Das Bemühen, den Tod Jesu dennoch als Sühnetod (wenn auch nur in Anführungszeichen) zu retten, überzeugt allerdings nicht.
- 11 So z.B. R. Pesch, Das Markusevangelium, Bd. II. Freiburg-Basel-Wien 1977, 154, 162-164; J. Gnülka, Das Matthäusevangelium, Bd. II. Freiburg-Basel-Wien 1992, 190; H. Merklein, Der Sühnetod Jesu nach dem Zeugnis des Neuen Testaments, in: H. Heinz, K. Kienzler, J. J. Petuchowski (Hgg.), Versöhnung in der jüdischen und christlichen Liturgie (QD 124). Freiburg 1990, 155-183, hier 159f.
- 12 Selbstverständlich sind auch die drei Leidensankündigungen (Mk 8,31; 9,31; 10,33f parr) als vaticinia ex eventu sekundär, ebenso die Ergänzung „zur Vergebung der Sünden“ in Mt 26,28. Letztere wurde durch Matthäus von Mk 1,4 (dort auf die Taufe des Johannes bezogen) in den Bericht über das Abschiedsmahl verpflanzt.
- 13 Vgl. B. Janowski, Das Leben für andere hingeben. Alttestamentliche Voraussetzungen für die Deutung des Todes Jesu, in: J. Frey/J. Schröter (Hgg.), Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament (UTB 2953). Tübingen 2012, 97-118, hier 216: „Der Begriff der ‚Lebenshingabe‘ meint die *Gesamtexistenz* Jesu, d. h. das Leben, das Jesus in liebender Hingabe an die anderen gelebt hat, und den Tod, der die Konsequenz – und nicht das Ziel (Finalsinn) – dieses Lebens war.“
- 14 Vgl. W. Kasper, Jesus der Christus, Mainz 1974. 143: „Der gehorsame Tod Jesu ist also Zusammenfassung, Inbegriff und letzte, alles überbietende Aufgipfelung des gesamten Wirkens Jesu. Die Heilsbedeutung Jesu wird damit nicht exklusiv auf seinen Tod beschränkt. Aber sie erfährt im Tod Jesu ihre letzte Eindeutigkeit und Endgültigkeit.“
- 15 Nicht zuletzt wird man sich Gedanken über eine Koexistenz des traditionellen mit dem hier vorgeschlagenen Erlösungsparadigma machen müssen. Denn zweifellos wird auch in Zukunft das herkömmliche Paradigma in der Kirche – weltweit gesehen – aus vielerlei Gründen das dominante bleiben, aber die Zahl der (nicht weniger gläubigen) Menschen, die es für sich als nicht schlüssig ablehnen, wird weiter anwachsen, so dass sich eine Art „Zweigleisigkeit“ des soteriologischen Denkens und Sprechens ergibt. Wünschenswert wäre, dass die Gläubigen beide Paradigmata kennen, verstehen und respektieren, wenn sie auch in einem von beiden mehr „zu Hause“ sind als in dem anderen, wobei sich eine spirituelle Kultur für das Neue noch entwickeln muss.

Heinz-Josef Fabry

## Zwischen Tradition und Fortschritt

Predigt zu Sir 15,15–20 (6. Sonntag i. JK. Lj. A)

„Viele, die diesen Artikel gekauft haben, haben auch folgende Artikel ... gekauft“. Ich fühle mich beruhigt, wenn ich diese Notiz beim Einkauf in einem großen Versand-Kaufhaus auf meinem Bildschirm vorfinde. Offensichtlich habe ich etwas richtig gemacht, denn die vielen Anderen werden sich ihren Einkauf ja auch gut überlegt haben. Dann ist es doch vernünftig, wenn ich mir die anderen Artikel auch einmal genauer ansehe. Nein, ich fühle mich durchaus nicht fremdbestimmt, von niemanden gedrängt. Ich bin ganz Frau, ganz Herr meiner selbst. Das glaube ich zumindest und achte nicht auf die geheimen psychologischen Kräfte der Werbung, die mich unbemerkt über den Tisch ziehen.

Nun kann solches ja durchaus auch sein Gutes haben. Ist letztlich nicht auch unsere Erziehung eine Art Werbung, eine Hinführung zu einem gelingenden Leben? Unsere Eltern und Lehrer haben uns doch davon überzeugt, dass unser christliches Leben die richtige Art ist, das Leben selbst in einer zerrissenen Welt mit Sinn zu erfüllen. Diese Erziehung steht in einer sehr langen Tradition, in die sich auch – so zeigt es der Evangelist Matthäus – Jesus Christus in der Bergpredigt hineinstellt: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist ... Amen! Ich aber sage euch“. Die Tradition ist das Fundament, auf dem der Mensch sein Leben gestaltet. Dieses Alte aber muss immer wieder neu verstanden und ausgelegt werden, will man nicht bei diesem „Alten“ stehen bleiben. Genau das meint Jesus Christus mit seinem „Ich aber sage euch“ (ἀμὴν γὰρ λέγω ὑμῖν), mit dem er seine

Auslegung alttestamentlicher Tradition in Vollmacht einleitet, eine Formel, die die Vollmachtsaussage des ἐγώ εἰμι aufnimmt und praktiziert.

Gewiss, allein schon, wenn man das Wort „Tradition“ in den Mund nimmt, muss man mit heftigen Gegenreaktionen rechnen und wird von „fortschrittlich“ denkenden Menschen intellektuell platt gemacht. Ist nicht der gegenwärtige Zustand unserer Kirche – geprägt von einer Massenflucht frustrierter Christen – auch deshalb so miserabel, weil die Kirche immer wieder auf ihre Tradition verweist und jeder Reformversuch von Traditionalisten heftig bekämpft wird? Bedeutende Dynamiken, etwa die Synoden, der synodale Weg, monate-, ja jahrelange Beratungen in den Gremien auf verschiedenen Ebenen produzieren interessante Reformansätze, die dann in irgendwelchen Schubladen verschwinden, weil sie nicht mit der Tradition vereinbar seien. Wo ist heute jemand, der aufsteht und mit einem: „Ich aber sage euch ...“ die Tradition neu auslegt und über die Gegenwart hinweg in die Zukunft führt?

Muss ein Beharren auf Traditionen immer ausbremsen und den Stillstand pflegen oder lässt sich eine innere Dynamik zwischen Tradition und Fortschritt denken? Hier kann ein Blick in Lesung und Evangelium des heutigen Sonntags weiterhelfen. Die erste Lesung stammt aus einem alttestamentlichen Buch, von dem selbst ein gut gebildeter Christ kaum etwas sagen könnte. Das Buch Jesus Sirach stammt aus dem 2. Jahrhundert vor Christus und wurde wohl in Jerusalem geschrieben. Der Verfasser versucht, die pädagogischen Ziele einer guten jüdischen Erziehung zusammenzustellen als seine Antwort auf die rasant um sich greifende griechische Philosophie, wie sie von der herrschenden Macht vertreten wurde. „Viele, die sich dieser Philosophie angeschlossen haben, haben sich auch für folgende Dinge interessiert“: viele Götter, relative Gesetzlosigkeit, Libertinismus, Zügellosigkeit, Hybris.

Sirach hält dagegen: „Gott gab dem Menschen seine Gebote. Wenn du willst, wirst du die Gebote achten, denn es ist klug, in Treue seinen Willen zu tun“. Hier spricht ein Weisheitslehrer, der nicht indoktrinieren will, sondern seine Schülerinnen und Schüler einlädt, sich auf der Basis der Tradition eine ethische Grundlage zu verschaffen, die göttliche Weisung zu studieren, in Freiheit zu diskutieren und sie sich nach reiflichen Überlegungen zu eigen zu machen. Sirach war sicher kein Pharisäer, dem die göttliche Tora alleinige Richtschnur des Lebens gewesen wäre und ihm jede eigene Entscheidung abgenommen hätte. Nein, der Mensch kann und muss sich frei entscheiden können. Franz Böckle hat es einst in seiner „Fundamentalmoral“ die „theonomie Autonomie“ des Christen genannt, sich aus innerer Überzeugung und Begeisterung für die göttliche Weisung zu entscheiden und sie zur Richtschnur seines Lebens zu machen.

Kann uns Christen das heute noch gelingen? Viele Christen sind heute nicht mehr willens, sich von unserer Kirche überhaupt noch etwas sagen zu lassen, weil sie diese nicht mehr als Vermittlerin göttlicher Lebensweisung akzeptieren können. Der Vertrauensverlust ist auf Jahrzehnte hinaus nicht zu kompensieren. Einander widersprechende Hektik in bischöflichen Kreisen lässt nichts Gutes erwarten. Deshalb muss die Bibel als Ganze wieder alter und neuer Bezugspunkt unserer christlichen Orientierung werden! Sie spricht uns als jemand in Vollmacht an und sagt klar und eindeutig: „Ich aber sage euch ...!“

Schon Papst Gregor XVI. versuchte die Bibellektüre zu unterbinden, weil sie zur Kirchenkritik führe. Woran mag das wohl liegen? Hat sich die Bibel von der Kirche oder die Kirche von der Bibel entfernt? Schon in der frühen Kirchengeschichte legte die Kirche Wert darauf, einen möglichst einheitlichen Bibeltext zu erhalten, um Häresien zu unterbinden, und erwählte die Vulgata des Hieronymus, die dann im Konzil von Trient

und als Nova Vulgata auf dem Vaticanum II. als verbindlicher Bibeltext festgeschrieben wurde. Nach heutigem textkritischem Verständnis ist gerade diese Textfassung als Übersetzung einer Übersetzung ... relativ untauglich. „Wer diese Übersetzung sich zu eigen macht, der schaue auch in den griechischen und in den hebräischen Text!“

Gewiss steht es der Kirche frei, sich das Werk des Hieronymus zu eigen zu machen, Aber damit wurden zwei Marksteine gesetzt. Durch die Wahl einer west(kirch)lichen Übersetzung wurde ein deutlicher Hiatus zur Jerusalemer Tradition in Kauf genommen. Erschwerend kommt hinzu, dass eine schon mehrere Jahrhunderte andauernde dynamische Entwicklung des biblischen Textes mit einem Federstrich zum Stillstand gebracht. Von nun an hat Gott sich nicht mehr im Text der Heiligen Schrift zu offenbaren, sondern nur noch in der kirchlich regulierten Exegese und in der Lehre der Kirche. Seit Beginn der Schriftwerdung war die Bibel ein lebendiges Miteinander von göttlicher Offenbarung und Glaubensdynamik der Gemeinde. Die Gemeinde lebte aus der Bibel und die Bibel lebte und entwickelte sich in und mit der Gemeinde. Von nun an entwickelte sich nur noch die kirchliche Lehre und viele Enzykliken und Lehrschreiben verwenden biblische Texte nur noch so, wie wenn man eine Speise mit einigen Blättchen Petersilie bestreut. Dabei soll doch die biblische Botschaft selbst die lebensspendende Speise sein, nicht aber nur ihrer Garnierung dienen. So ist es kein Wunder, wenn sich im glaubenden Wissen heutiger Christen gewaltige Lücken finden. Es gibt so gut wie kein biblisches Basiswissen mehr, auf dem unsere christlichen Schwestern und Brüder ihren Glauben aufbauen können. Daran muss die Kirche, daran müssen wir mit unserer ganzen Kraft arbeiten.

Und doch enthält der heutige Lesungstext eine tröstende Botschaft, die uns von der alten Kirche glänzend aufbereitet worden ist. „Wenn du willst, wirst du die Gebote

achten“. Dieser Satz im Sirachbuch macht den Menschen frei und fordert seine Klugheit heraus. Aber der Satz hat noch eine tiefe, gemeinhin verborgene Dimension, wie sie erst die lateinische Übersetzung der Kirchenväter ins Wort gehoben hat. Dort lautet der Vers: „Gott hat dem Menschen seine Gebote gegeben. Wenn du willst, *werden die Gebote dich bewahren* und in Ewigkeit (Gott wohl)gefällige Treue bewirken“. Wer Gottes Weisung bewahrt, wird von ihr bewahrt werden. Bei der Übersetzung dieses Verses haben sie an Dtn 4,30 gedacht: „Du wirst den Herrn, deinen Gott, finden, wenn du dich mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele um ihn bemühst. Wenn du in Not bist, *werden alle diese Worte dich finden*, ... denn der Herr, dein Gott, lässt dich nicht fallen und gibt dich nicht dem Verderben preis“.

Wie oft mag es uns ergangen sein, dass uns tröstende und hilfreiche Worte über die Lippen kamen, als wir Menschen das Sakrament der Krankensalbung spenden und sterbenden Menschen in den letzten Stunden beistehen durften. Waren es wirklich unsere eigenen Worte oder haben Seine Worte uns in unserer Not gefunden? Besonders in solchen Situationen erweist sich unser Glaube als ein unüberbietbares Geschenk, das vernünftig und sinnvoll ist. Es gibt keine Philosophie, keine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die unserem Leben ein besseres und größeres Sinnangebot machen könnte. Und – um den Werbeslogan wieder aufzugreifen – „Wer sich auf diesen Glauben eingelassen hat, der interessiert sich auch für die Nächstenliebe, für den Schutz der Armen und Notleidenden und für den Erhalt der Schöpfung.“

# Caritaspastoral

**AR:** Lieber Rudi, seit Anfang Juli bist Du als Referent für Caritaspastoral im Verband tätig. Ganz ehrlich, so richtig kann ich mir darunter nichts vorstellen. Und ich denke, mir geht es nicht alleine so. Kannst Du kurz etwas zu Dir und zu Deiner neuen Aufgabe sagen.

**RH:** Ja, gern, lieber Achim. Ich bin 1958 in Hagenow geboren, bin also ein „waschechter Ossi“, verheiratet und habe 4 Kinder und mittlerweile auch 4 Enkelkinder. Als „Fürsorger im kirchlichen Dienst“ (die DDR hatte für Sozialpädagogen keinen Platz, weil die soziale Frage im „real existierenden Sozialismus“ ein für alle Mal erledigt war und nur noch den imperialistischen „Westen“ betraf) und dann als diplomierter Sozialarbeiter/Sozialpädagoge war ich viele Jahre als Geschäftsführer des Kreisverbandes Westmecklenburg der Caritas Mecklenburg e. V. tätig. Nach der Fusion der 3 Landes-caritasverbände zum Caritasverband für das Erzbistum Hamburg e. V. im Jahr 2018 leitete ich bis Ende Juni 2019 als Regionalleiter die Caritas-Region Schwerin. Neben dieser Tätigkeit war bzw. bin ich als Moderator an der Entwicklung pastoraler Räume im Erzbistum Hamburg beteiligt.

Ich wurde vom Vorstand des Verbandes auf die neu eingerichtete Stelle *Referent für Caritaspastoral* berufen, die ich seit dem 01. Juli 2019 innehabe. Wesentliche Aufgabe der Caritaspastoral ist die Förderung und Entwicklung von Spiritualität und christlicher Verbandskultur in der Caritas im Norden. Außerdem gehört es zu meinen Aufgaben, mitzuhelfen, eine stärkere Vernetzung von Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens zu fördern und Menschen spirituell zu begleiten. Meine theologischen Überlegungen beziehen sich vorrangig auf das II. Vatikanische Konzil und

vor allem auf die Theologie Karl Rahners<sup>1</sup>, dessen Impulse ich für eine zeitgemäße Caritas-Theologie für unverzichtbar halte.<sup>2</sup>

**AR:** Rudi, mir wird ja ganz schwindlig vor lauter Theologie. Warum legst Du denn darauf solch einen großen Wert? Das verstehe ich nicht so ganz. Ich kann doch eine gute Krankenschwester, ein guter Sozialarbeiter sein, ohne dass ich immer „in die Kirche renne“. Oder meinst du wirklich, dass die Kirche ein so viel besserer Arbeitgeber ist? Ich habe da meine Zweifel.

**RH:** Lieber Achim, vielleicht spielt da meine eigene Biografie tatsächlich eine ziemlich große Rolle. Ich komme ja aus einer Zeit, in der über Jahrzehnte Kirche lächerlich gemacht und bekämpft wurde. Später – und das scheint auch heute vielfach der Fall zu sein – wurde Kirche gesellschaftlich zunehmend irrelevant. Sie kam bzw. sie kommt häufig nicht wirklich mehr vor in der gelebten und medialen Wirklichkeit. Allerhöchstens sehr skurril und beschämend. Stichworte seien hier der Missbrauchsskandal, die Frauenfrage oder Machtfragen, die die Botschaft Jesu entstellen. Doch nun direkt zu Deiner Frage. Ich kann es eigentlich nicht anders sagen als im Aufsatz aus dem Jahr 2012, weil die Aussagen, die dort über die Kirche gemacht wurden, in analoger Weise für die Caritas gelten:

*„Eine geschwisterliche Kirche wird die Nöte, Fragen, Sorgen und Hoffnungen der Zeit teilen und so erkennbar bleiben. Diese „Zeitgenossenschaft“ ist Ausdruck tätiger Nächstenliebe, die auch die Feindesliebe beinhaltet. In einer globalisierten Welt kennt die Liebe zum Nächsten auch keine Grenzen mehr, die durch Staaten oder Entfernungen errichtet werden ...“<sup>3</sup>*

Eugen Drewermann sagt es in ziemlich drastischen Worten:

*„Wie nötig wäre Religion! Wer, wenn nicht sie, könnte den Menschen sagen, dass sie mehr sind als Übergangsgebilde im Stoffwechselhaushalt der Natur“* (Eugen Drewermann „Wendepunkte“. Ostfildern 2014, S. 9).

Ich gehe noch einen Schritt weiter: Die Caritas hat in steigendem Maße auch eine gesellschaftspolitische Aufgabe, nämlich denjenigen Menschen eine Stimme zu geben, deren Stimme schwach oder verstummt ist. Ich denke hier nicht zuletzt an Menschen mit Migrationshintergrund, Flüchtlinge, denen das Mittelmeer zur Todesfalle wird. Ich denke an die vielen Ausgegrenzten, an die Einsamen, Unverstandenen, an Menschen, die es im Leben mit sich und anderen schwer haben. Ich denke besonders auch daran, dass es gut ist, zu helfen wie es in Jesu Parabel der barmherzige Samariter getan hat. Das ist der eine Aspekt.

Der andere Aspekt macht auf folgenden Umstand aufmerksam: Vielleicht wäre es, um im Bild zu bleiben – neben der unmittelbaren Hilfe – nachhaltiger, dafür zu sorgen, dass die Straße so sicher ist, dass erst gar keiner unter die Räuber fallen kann. Im Klartext: Wenn Politiker heute davon reden, die Flüchtlingsursachen zu bekämpfen, dann muss Kirche, dann muss Caritas auch deutlich sagen: „Schluss mit dem neoliberalistischen Raubtierkapitalismus, der mit dafür sorgt, dass ganze Kontinente verelenden.“

Was hat das mit Religion zu tun? Hans Urs von Balthasar sagt es so:

*„Nur wo Gott Person ist, wird der Mensch als Person ernstgenommen ... Mit dieser Einsicht ist die biblische Religion ... in die Geschichte eingetreten. Sie droht überall wieder dort zu versinken, wo Gott nicht mehr personal als die freie Liebe verstanden wird ... Man kann sich einbilden, für die Menschenwürde eintreten zu können, ohne an Gottes Person zu glauben ... Die Logik der Geschichte wird die so verabsolutierten Personen doch wieder existenzialistisch oder kollektivistisch nivellieren. Zu Futter für Kanonen und Experimente, zu Dünger für die Evolution“* (Hans Urs von Balthasar, Klarstellungen. Freiburg-Basel-Wien 1971, S. 38 f).

**AR:** Ja, Rudi, das klingt alles irgendwie vernünftig, aber was machst du denn nun konkret?

**RH:** Lieber Achim, wichtig sind mir vor allem die menschlichen Kontakte. Sie zu knüpfen, zu festigen und auszubauen, darin sehe ich einen wesentlichen Teil meiner Arbeit. Zusammen mit den Regionalleitungen der Caritas vor Ort, den Ortsgeistlichen, den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden und all jenen, die in den Pfarreien und pastoralen Räumen eine Konzeptstelle für diakonische Pastoral innehaben, möchte ich erkunden, wie die Zusammenarbeit verbessert werden kann. Da bin ich zunächst und vorrangig „Hörer des Wortes“<sup>4</sup>. Dabei ist mir wichtig, zu betonen: Ich habe kein Patentrezept. Nur vor Ort kann am besten herausgefunden werden, was geht – und was auch nicht geht. Ich denke, wir müssen die Stärken stärken und die Schwächen schwächen. Sonst arbeitet man sich unnütz ab und vergeudet Zeit, Kraft und wertvolle Ressourcen. Unser Erzbischof spricht immer wieder von einer „gabenorientierten Pastoral“. Das sehe ich genauso: Jeder Mensch, wirklich jeder Mensch, hat von Gott Gaben erhalten, um dem Gemeinwohl zu dienen. Keiner kann alles und niemand vermag überhaupt nichts. Bei all diesen Bemühungen ist mir auch die Zusammenarbeit mit den Abteilungen und dem Vorstand des Verbandes wichtig, denn wir sind ein Verband im Erzbistum Hamburg. Daraus folgt auch, dass die Subsidiarität, von der wir sprachen, die legitime Unterschiede als Bereicherung wertschätzt und nicht nivelliert, ergänzt wird durch die Solidarität aller Glieder des Volkes Gottes.

Wichtig ist mir zudem die spirituelle Begleitung der Orte kirchlichen Lebens und auch der Gemeindemitglieder, besonders jener, die sich caritativ engagieren. Dabei sollten möglichst wenig Berührungspunkte zum Tragen kommen, denn Gottes Heil gilt allen Menschen. Karl Rahner sagt es so:

*„Wir sollten Ausschau halten nach den ‚christlichen Heiden‘, d. h. nach den Menschen, die Gott nahe sind, ohne dass sie es wissen, denen aber das Licht verdeckt ist durch den Schatten, den wir werfen. Vom Aufgang und Niedergang ziehen Menschen ins Gottesreich auf Straßen, die in keiner amtlichen Karte verzeichnet sind. Wenn wir*

*ihnen begegnen, sollten sie an uns merken können, dass die amtlichen Wege, auf denen wir ziehen, die sicheren und kürzeren sind.“<sup>5</sup>*

Weihbischof Schwerdtfeger aus Hildesheim stimmt dem ausdrücklich in seiner lesenswerten Arbeit „Gnade und Welt“ zu:

*„Es schadet nichts, wenn der Christ sich scheinbar kaum von einem nüchtern-tapferen Menschen unterscheidet, der das Leben liebt, ohne sich über es Illusionen zu machen. Denn wenn ein solcher diese illusionslose Liebe zur Welt bis zum bitteren Ende durchträgt und bewahrt, dann ist das Gnade Gottes und er selbst in der Gnade Gottes ein „anonymer Christ“.“<sup>6</sup>*

**Achim:** Für mich, lieber Rudi, schließen sich da noch zwei Fragen an. Erstens: Wenn der Christ sich scheinbar nicht unterscheidet von einem „nüchtern-tapferen Menschen“, was ist dann das eigentlich Christliche an unserem Tun, in unserem Verband? Und – damit zusammenhängend – ich erlebe neben vielem Schönen oft auch eine Überforderung, ja ein Ausgebranntsein von Menschen im sozialen Bereich. Sie erleben sich doch oft wie Sisyphus. Wie kann Glaube da Lebenshilfe sein?

**Rudi:** Ja, Achim, ich denke beide Fragen hängen eng miteinander zusammen. Vielleicht haben wir heute auch ein Wahrnehmungsproblem, d. h. dass wir schnell sehen, was alles nicht gut läuft und dabei das Unscheinbare, das Alltägliche, das wirklich alles Große trägt, übersehen. Denn eines muss man immer wieder deutlich sagen: Wo und wann immer wir in unserem Leben Menschen erleben, die einfach gut sind, dass wir an ihnen ablesen können, was unser Glaube meint und bezeugt – da wird jede – auch institutionelle – Enge und Kleingläubigkeit gesprengt. Da passiert all das, was wir als Kirche, als Caritas eigentlich meinen. Wo jemand treu seinen Alltag bewältigt, ohne darum großes Aufsehen zu erregen, passiert die „Gnade des Alltags“<sup>7</sup>. Das passiert ungezählte Male und wir sollten den Menschen sagen: Macht das so weiter, das alles ist

nicht nur toll. Das ist das Eigentliche, worauf es im Leben ankommt. Viele haben eine unbedingte Hoffnung, wenn ich auf all das engagierte und zuverlässige Zeugnis tätiger Nächstenliebe in Beratungsdiensten, in Jugendhilfeeinrichtungen, am Krankenbett usw. schaue. Wir Christen sagen, dass wir einen Namen haben, der die Berechtigung dieser Hoffnung verbürgt: Jesus von Nazareth. Andere mögen andere Gründe anführen. Zumindest würde ich immer sagen, dass wir als Christen gute Gründe haben, uns buchstäblich auf Jesus zu verlassen.

Denn bei allem Tun wird man immer auch sagen müssen, dass wir nur stückweise weiterkommen, mitunter ist es sehr, sehr mühselig. Die Frage, die aufkommt, gerade in sozialen Diensten – lautet doch auch: Kann jemand auf Dauer in einem caritativen Dienst stehen, ohne die Spannung von Einsatz und Scheitern (d.h. Not, Elend und Tod scheinen mir die Arbeit des Sisyphus zu sein) innerlich anzunehmen und positive in sein Tun zu integrieren? Und hier hilft mir persönlich der Glaube sehr – denn ich muss die Welt auch nicht „erlösen“. Wenn ich mich drangebe, wenn ich mich einsetze, dann kann und darf ich auch sagen: Herr, mache Du weiter, wo ich mit meiner kleinen Kraft am Ende bin. Dieses kleine „Stoßgebet“ ist für mich wirklich Lebenshilfe. Denn letztlich kreisen alle diese Fragen für einen Christen um Tod und Auferstehung Jesu. Das tatsächliche Scheitern Jesu war eben nicht das letzte Wort. Auferstehung meint, dass die Hoffnung nicht ins Leere geht, dass Liebe und Treue – wie bei Jesus, so auch bei uns, ja bei allen Menschen „guten Willens“ – letztlich „die Oberhand behalten“. Und das eben nicht aus eigener Kraft, sondern weil ER uns, seine Schöpfung, grenzenlos und bedingungslos liebt. Dafür ist Jesus der untrügliche Zeuge, der uns einläd, diese Liebesbotschaft zur inneren Haltung werden zu lassen.

#### Anmerkungen:

- 1 Rudolf Hubert „Im Geheimnis leben“ – Zum Wagnis des Glaubens in der Spur Karl Rahners ermutigen. Würzburg 2013;

ders., „Wo alle anderen Sterne verlöschen“. Würzburg 2018;

ders./Roman A. Siebenrock „Universales Sakrament des Heils“ – Theologische Orientierungen für den Weg der Kirche im 21. Jahrhundert im Ausgang von Karl Rahner und im Blick auf zentrale Anliegen Hans Urs von Balthasars – Zeitschrift für katholische Theologie (ZKTh) 134. Band/2012/Heft 3, S. 324–343.

Vgl auch diverse Bücher im Adlerstein-Verlag Wiesmoor – siehe Homepage [www.adlerstein-verlag.de](http://www.adlerstein-verlag.de).

2 Über die Theologie Karl Rahners habe ich intensiv viele Jahre gearbeitet. Darüber schrieb Prof. Dr. Roman Siebenrock aus Innsbruck: „Als Schüler in der ehemaligen DDR ist er auf das Büchlein von Karl Rahner gestoßen: „Von der Not und dem Segen des Gebetes“. Mit diesem Büchlein konnte er spirituell und intellektuell in der damaligen Situation Boden gewinnen. Seine anhaltende Beschäftigung und vertiefende Auslegung des Werkes Karl Rahners hat er in der umfassenden Studie zusammengefasst: *Im Geheimnis leben. Zum Wagnis des Glaubens in der Spur Karl Rahners ermutigen*. Würzburg: Echter 2013. Dieses Werk kann als vertiefende Auslegung ebenso empfohlen werden, wie als mystagogische Anleitung zur eigenen Glaubensfindung bzw. Glaubensvertiefung.“

3 ZKTh, Würzburg 2012, Heft 3– „Universales Sakrament des Heils“ (R. Hubert, R. A. Siebenrock), S.324–343, bes. S.339ff) – Vgl. auch „Die Verkündigung des Evangeliums in den nichtchristlichen Ländern begann in der Neuzeit immer mit Werken der Liebe: der Gründung von Schulen und Spitälern, der Entwicklungshilfe und der Betreuung von Flüchtlingen, und dann und eindeutig erst in zweiter Linie folgt die Verkündigung des Gotteswortes. Die gleiche Vorgehensweise sollte auch für unsere ehemals christlichen Länder gelten. Der diakonische Einsatz muss auch hier der Predigt vom Gott der Liebe den Weg bereiten ... Diese Werke werden heute bei uns anders aussehen müssen als früher ... auch in diesen staatlichen sozialen Netzen gibt es immer noch allzu viele Lücken, durch die gerade die Unglücklichsten durchfallen ... Die neue Evangelisierung wird von tätiger Liebe und liebendem Verständnis getragen sein, oder sie wird nicht sein.“

(Peter Henrici, „Blick auf die neue Evangelisierung“ in „Eine Theologie für das 21. Jahrhundert – Zur Wirkungsgeschichte Hans Urs von Balthasars“. Einsiedeln/Freiburg 2014, S. 22f).

4 Buchtitel von Karl Rahner.

5 Karl Rahner „Glaube, der die Erde liebt“. Freiburg-Basel-Wien 1966, S. 104; SW 10, S. 653.

6 Nikolaus Schwedtfeger „Gnade und Welt“. Freiburg-Basel-Wien 1982, S. 296.

7 Buchtitel von Karl Rahner.

Matthias Sellmann

# Der Reichtum der Großzügigkeit

**Systematische Engagementförderung als neu entdecktes Wirkungsfeld kirchlicher Arbeit**

## Wie bekommt man einen Mondkrater?

Was müssen Sie tun, damit die „Internationale Astronomische Union“ einen Mondkrater nach Ihnen benennt? Ganz klar: Sie müssen sich engagieren, und zwar intensiv und beharrlich und sogar bis zum Einsatz des eigenen Lebens, und zwar für Demokratie, für Beteiligung, für Bildung und Seelenheil und gegen Armut, gegen Machtmissbrauch und gegen Diskriminierung.

Dies ist jedenfalls die Erfahrung des berühmten Marquis de Condorcet. Dieser trug sozusagen das Label der „Caritas“ bereits im Namen; denn komplett hieß er: Marquis Marie Jean Antoine Nicolas Caritat de Condorcet. Dieser Adlige lebte von 1743 bis 1794 in Frankreich – und damit in der Achsenzeit und dem Achsenort unserer modernen Rede von öffentlichem Engagement: der französischen Revolution.<sup>1</sup>

Mitten in diesem historischen Kampf um bürgerliche Öffentlichkeit und um das Pathos solidarischer Verantwortlichkeit steht der Marquis de Condorcet: Er war ein überzeugter Aufklärer, ein Liberaler und ein kultureller Neuerer der Moderne. Er trat 1790, kurz nach der Verkündigung der Menschenrechte und der Bürgerrechte, vehement dafür ein, diese auch den Frauen zu gewähren. Darüber hinaus stritt er für die Gleichberechtigung von Menschen schwarzer Hautfarbe, verbunden mit der Abschaffung der Sklaverei und der Etablierung des Freihandels.

Condorcet war 1792 sogar Präsident der Französischen Nationalversammlung. Hier entwarf er ein Bildungssystem, das jeden Klassenunterschied überwinden helfen sollte. Er war ein Advokat der wirtschaftlichen und sozialen Freiheit, der religiösen Toleranz und der rechtlichen und erzieherischen Reformen.

Kein Zweifel, der Marquis wäre heute ein Kämpfer für Engagementförderung! Denn er hatte zutiefst den Zusammenhang von ziviler Öffentlichkeit, bürgerlicher Freiheit und Engagement für das Gemeinwohl verstanden. Für dieses Verständnis von Leben als engagiertem Leben kämpfte er mit starken Worten und viel Mut. Und, nun ja, Pathos ist immer gefährlich. Bis heute lehrt die Geschichte, dass es nicht einfach ist, sich mit bestehenden Systemen anzulegen – seien sie höfisch strukturiert, funktional differenziert, parteipolitisch oder kartellförmig. Der gute Marquis jedenfalls verendete in jenen Kerkern der Macht, gegen die er zeitlebens ankämpfte. Paradoxerweise fraß ihn die eigene Revolution: Die Häscher Robespierres verfolgten ihn und ließen ihn eines traurigen Todes sterben.

Aus heutiger Distanz kann man damit sagen: Einen Mondkrater bekommt man eben nicht umsonst. 1935 aber war es soweit: Die Astronomische Union präsentierte den Krater mit dem Namen Condorcet.<sup>2</sup>

## **Ein pathetischer Dank an Engagierte und Engagementförderer/innen**

Die wenigsten Engagementförderer/innen haben solche geschichtsträchtigen Biografien. Viele von ihnen schauen zwar in den Mond, aber keiner sieht dort seinen Krater. Von nur ganz wenigen werden die Zeitgenossen noch in mehr als 250 Jahren sprechen. Und sicher könnten sich Engagierte auch nicht mal eben deswegen auf auch nur eines der großen Ziele des Condorcet politisch und kirchenpolitisch einigen können, einfach nur, weil sie Engagierte sind.

Denn in den Reihen von Engagementförderern sitzen Linke und Rechte; Theoretiker und Praktiker; Kapitalismuskritiker und Wirtschaftsliberale; ganz Fromme und ganz Zweifelnde; Erfahrene und Neulinge; Rampensäue und Arbeiterbienen; Utopisten und Lobbyisten; Akteure der diözesanen und der pfarrlichen Ebene; und so weiter.

Nicht die Sachfragen führen zum Geheimnis engagierten Lebens. Sondern anderes ist allen gemeinsam, die sich für einen solchen Lebensentwurf entschieden haben: Es sind die, für die Engagement Herzenssache ist. Man trifft die, die anderen zu einem engagierten Leben verhelfen wollen, weil sie selbst gute Erfahrungen damit machen. Es sind die, die in ihrem Verantwortungsreich bereit sind, alles zu geben. Es sind die, die in Gremien mit Zähnen und Klauen um Formulierungen, Paragraphen, Argumente und Zahlen feilschen, um die beste Strategie für das weitere Vorgehen zu identifizieren. Es sind die, die den sehr späten Abend und den sehr frühen Morgen nicht fürchten, um noch etwas für ihre Themen und Gruppen herauszuholen. Es sind die, die einen Wert darin erkennen, Zeit und Geld und Talent und Vertrauen für jene Anliegen zu investieren, die über den Radar der eigenen Komfortzone hinausgehen.

Eine solche Grundentscheidung für ein Leben im Engagement ist einige Reflexionen wert, die ich hier anstellen möchte. Vor allem aber ist sie einen Dank wert, den ich hier hoffnungslos pathetisch an alle Engagierte direkt und persönlich formulieren möchte: Danke, dass Ihr es seid, die noch eine Stunde dranhängen, wenn ein jugendlicher vorbeikommt. Danke, dass Ihr es seid, die noch den Antrag auf eine Fördermaßnahme planen, wenn die anderen schon fernsehen! Danke, dass Ihr es seid, die den Finger heben, wenn eine Aufgabe ansteht und alle Anwesenden sich ducken und auf ihre Schuhe glotzen, um nur ja nicht in Frage zu kommen. Danke, dass Ihr es seid, die samstags zur besten Frühstückszeit schon auf Marktplätzen stehen, um erst gesehen

und dann angesprochen zu werden! Danke, dass Ihr es seid, denen es lieber ist, potenziellen Sponsoren mit ihren Bettelbesuchen auf die Nerven zu gehen als Euren Leuten sagen zu müssen, dass die so wichtige Fundraising-Summe leider nicht akquiriert werden konnte. Und danke, dass Ihr Vielen beibringt, wie all das geht!

Nutzen wir doch einen Moment für eine Beobachtung, die alle partei- oder interessenpolitischen Unterschiede überwölbt: Danke, dass Ihr es seid, auf die ein altes Wort mehr zutrifft als jedes andere: Danke, dass Ihr es seid, die großzügig leben, und die vielen anderen mit in diese Erfahrung hineinziehen. Danke an jede und jeden, die und den es betrifft: Danke für Eure Großzügigkeit!

Denn das ist das Wort, das hier fallen muss. Engagierte Personen kennen den Reichtum der Großzügigkeit – und das Geheimnis, das dahintersteht.

Diese seltene Spezies der Engagierten wird im Folgenden vierfach mikroskopiert:

1. Was kennzeichnet das Phänomen des Engagements?
2. Warum sind Engagierte so wichtig?
3. Was ist ihr Geheimnis?
4. Und hat dieses Geheimnis etwas mit der Urfahrung des Christseins, mit Religion als Ressource zu tun?

## **Zum Begriff „Engagement“: Kampf – Pfand – Tanz**

Was sind eigentlich Engagierte in etymologischer Hinsicht? Woher stammt diese seltsame Spezies dieser Leute, die zwar chronisch stöhnen: „Man kommt ja zu nichts, is' alles viel zu viel!“ – die sich dann aber doch nicht lange bitten lassen, loszulegen.

Der Begriff<sup>3</sup> kommt aus dem französischen „s'engager“ und hat einen dreifachen Bedeutungsumfang. Zunächst weist der Begriff der „Gage“ auf *Arbeits- und Kampfverhältnisse* hin. Engagement hat

erstens mit Arbeit zu tun. Ein Künstler, eine Handwerkerin usw. wird engagiert. Oder: Man engagiert sich in Kampfhandlungen. In unserem Zusammenhang wäre aber die reflexive Wendung zu beachten. Die heißt: Engagierte gehen zwar in ein Arbeitsverhältnis, kriegen aber keine Gage. Sie kämpfen, aber sozusagen unter der eigenen Fahne, als Feldwebel und Fußsoldat in derselben Person.

Zweitens, sehr schön, geht es um eine *Beziehungs- und Vollständigkeitsdimension*. Zum Beispiel bei der Aufforderung zum Tanz sagt der Wiener: „Gnä' Frau, san's schon engagiert?“, Das bedeutet: Wollen Sie mit mir tanzen? Wieder reflexiv geht es also in die volle Intensität, in den vollen Körpereinsatz: engagiert sein, heißt, sich für eine Angelegenheit voll einzusetzen.

Drittens ergibt die Analyse die *Dimension der Verpflichtung, reflexiv der Selbstverpflichtung*. Das französische Substantiv „gage“ bedeutet ursprünglich „Pfand, Bürgschaft“, so dass das reflexive Verb wird zu: sich verpfänden, verpflichten, sich binden. Dies kann noch gesteigert sein in die Wortbedeutung „berührt sein“, „unmittelbar betroffen sein“, „sich mit innerer Teilnahme für etwas einsetzen“ – man ist dann persönlich engagiert.

Der Begriff und das, was er als Phänomen erschließen will, hat also einen facettenreichen Dreiklang. Engagement, das steht erstens für Arbeit, Kampf, Anstrengung. Zweitens für Intensität, Tanz, Verlobung. Drittens für Pflicht, Bindung, Selbstverpflichtung, sogar Selbstverpfändung. Lautmalerisch geht es also um *Kampf und Tanz und Pfand* – also sowohl und gleichzeitig und ineinander um Anstrengung, Freude und Außenbezug. Kampf und Tanz und Pfand, und das wiederum auf sich selbst bezogen, auf das große Ereignis freier Entscheidung. Engagement, das halten wir fest, ist vom Begriff her der selbstgewählte Kampf, der selbstgewählte Tanz, das selbstgewählte Pfand.

## Warum ist Engagement so wichtig?

Mit diesen ersten Präzisierungen stoßen wir in die zweite Frage vor: Warum ist es so eminent wichtig, dass es engagierte Leute gibt: also Verpfändete ans Gemeinwohl, Kämpfer für Gerechtigkeit und Tänzer einer sozialen Lebenskunst? Obwohl salopp daherkommend, katapultiert diese Frage in das Herz unseres Gesellschaftsprojektes, das wir als „aufgeklärte Moderne“ bezeichnen.

Ich will den Gedanken jetzt nicht zu epochal auswalzen – obwohl der Marquis de Condorcet uns ja schon kurz in die Achsenzeit der Französischen Revolution entführt hatte. Aber das großartige Design einer modernen Gesellschaft<sup>4</sup> beruht auf der Errungenschaft, ganz vielen Leuten zu gestatten, nur mit dem was zu tun haben zu müssen, wofür sie sich aktiv entscheiden. Man könnte auch sagen: Die Moderne erlaubt es ihren Bürgerinnen und Bürgern in einem bisher nie gekannten Ausmaß, die „*Freiheit von*“ auszuleben.

Das ist großartig. Die Moderne schafft zum Beispiel die Freiheit *von* Standes-, Dorf- und auch Moral- und Konfessionsgrenzen; die Freiheit *von* Bevormundung, Diskriminierung, Pressezensur oder Versammlungsverbot. Hinzu treten die Bedürfnisse nach wirtschaftlichen Freiheitsrechten, also dem ganzen Einsatz für ein Leben in Freiheit *von* Armut, Hunger, Mangel aller Art.

Diese enorme Bewegung im Kampf für kulturelle, politische und wirtschaftliche Freiheitsrechte prägt das moderne Selbstbewusstsein bis heute. Und damit auch die tägliche Freude und die tägliche Nutznießung an einer „Freiheit von“.

Wie macht die Moderne das? Nun, sie verrechtlicht das Zusammenleben; sie entbettet es aus traditionellen und damit tendenziell intransparenten und willkürlichen Normen; und sie weist Rollen zu, die man ausfüllen muss. Als Arbeitnehmer bin ich eben kein Leibeigener, sondern ein Rollen-

träger, an den man nur jene Erwartungen stellen kann, die vertraglich geregelt sind. Als Konsument bin ich nicht angewiesen auf Monopole, sondern ich kann auswählen, wo ich was kaufe; als Mann oder Frau bin ich niemand, den andere einfach irgendwie verpartnern dürfen, sondern ich kann auswählen, mit wem ich mein Leben teilen will usw.

Diese Verrechtlichung, diese Organisation großer Komforträume einer „*Freiheit von*“ schafft Rollensicherheit und erlaubt erst Individualität. Diese Individualität, dieses „eigene Leben“, das es so überhaupt erst als Ideal ab dem früheren 19. Jahrhundert gibt, bildet sich erst im Windschatten der Rollen, Systeme und Verträge. Wir haben hier ein Niveau an Freiheit vor Augen, das enorm und historisch ganz unvergleichlich ist.

Allerdings: Schon die philosophischen Basisetheoretiker der beginnenden Aufklärung erkannten, dass es in diesem Windschatten doppelt kalt werden wird. Zum einen löst dieses System der „Freiheit von“ den Einzelnen aus seinen gesellschaftlichen Zwängen – es weist ihm aber auch keinen Platz mehr zu. Das heißt: Individualität wird Arbeit, Wahl, sogar eine Art neuer Zwang zur Selbstfindung, -stilisierung und -präsentation.

Und zweitens, und das ist für diesen Gedankengang entscheidender: Eine Gesellschaft, die auf negativen Freiheitsrechten – also der „Freiheit von“ – beruht, benötigt dringend Menschen, die Rechte auch dann anerkennen, wenn nicht unmittelbar sie durch sie bevorteilt werden; und sie benötigt dringend Menschen, die proaktiv jene Zonen des Gemeinwohls gestalten, zu denen man sie nicht rechtlich verpflichten kann. Das moderne Individuum muss eines sein, das sich moralisch motivieren lässt, die erkannten Normen auch umzusetzen. Ich betone: es muss sich *moralisch* motivieren lassen – weil genau das rechtlich nicht vorgeschrieben werden kann. Diese Einsicht hat schon Kant, den Riesen, auf dessen Schultern wir alle stehen, im be-

stimmt Sinn erschüttert: die Einsicht, dass die rationale Einsicht in das Recht des Anderen nicht aus sich heraus dazu führt, sich auch für diese Rechte zu engagieren.

Die Moderne benötigt also einen vorpolitischen, einen vorjuridischen Raum, in dem die Bereitschaften gebildet werden, die jene Moderne erst mit Leben füllen. Wer Jürgen Habermas' Denkweg mitgeht oder Odo Marquard liest oder Navid Kermani, der stößt auf die bedrängende Suche nach den Ressourcen der Moral in einer säkularen, kulturell pluralen und interreligiös globalen Weltgesellschaft. Viele hier werden das berühmte Postulat des Staatsrechtlers und Bundesverfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde kennen, das auf dieselbe Pointe hinweist:

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des Einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“<sup>5</sup>

Man spürt an solchen großformatigen Aussagen, wie das Thema der Engagementförderung anwächst und trotz aller lobenswerten Bescheidenheit der Einzelnen sozusagen staatstragende Bedeutung bekommt. Außerdem wird ersichtlich, wie die metaphorische Trias von eben (Kampf, Tanz und Pfand) an Konkretion gewinnt. Mit Böckenförde kann man sagen: Der moderne Staat braucht diese Spezies an Leuten, die sich für jene Ziele engagieren, die sie selbst übersteigen. Etwas

politischer: Der moderne Staat braucht die aktive Zivilgesellschaft, die Vereine, die Verbände, die freien Träger – und gerade weil sie nicht die „Mittel des Rechtszwangs“ haben, aktivieren sie die anderen Mittel der freien aktivierenden Überzeugung.

Er braucht Leute, die das einfach machen. Und das führt zu unserer dritten Frage: Warum machen die das? Was ist ihr Geheimnis?

## Das Geheimnis engagierter Leute

Der vorpolitische Raum also ist sozusagen das Mistbeet moralischer Bereitschaft. Was also geschieht in jenem Engagierten, der sich vorkommt wie ein Tannenbaum, an den man gerne immer mehr schöne Ehrenämter und Aufgaben hängt. Und der das mitmacht? Und der sich dafür engagiert, dass sich Andere engagieren?

Es gibt nun erst einmal Erklärungen dafür, die alle kennen und die sich erst einmal nicht nach Geheimnis anhören. Auch das gehört zum Gesamtbild und auch zur Ehrlichkeit dazu. Natürlich gibt es die geradezu zwanghafte Sucht nach Aufmerksamkeit und Anerkennung, die man durch ein engagiertes Leben befriedigen kann. Es gibt das Helfersyndrom. Es gibt Narzissmus. Es gibt diesen Perfektionismus, der sich bei allem sagt: „Wenn die das nicht so gut können wie ich, dann mache ich es halt direkt selbst.“ Es gibt einen Hang zum Außeninsatz, weil man in sich drinnen nicht viel spürt, und man fängt deswegen außen soviel an, weil man eigentlich mit sich selber so wenig anzufangen weiß.

Keine Frage: So etwas gibt es, und zwar sowohl im beruflichen wie im privaten Engagementbereich. Aber erstens beschreibt dies bei weitem nicht das ganze Phänomen. Und zweitens, in aller Vorsicht, würde ich auch bei dieser Aufzählung von eher psycho-pathologischen Zügen fragen wollen: Woher kommt denn überhaupt die Be-

reitschaft, sich selbst so zurückzustellen, dass man sogar bis in diese eher problematischen Zonen gelangt? Sind das einfach ausfallende Frühwarnsysteme? Oder gibt es auch einen Reiz, einen Benefit, eine bestimmte Zone, in die man überhaupt erst vordringt, wenn man die Angst um sich selbst und um die eigene Komfortzone verlässt? Gibt es also etwas Reizvolles, wo man ankommt, wenn man von sich wegkommt? Und gibt es vielleicht sogar etwas wie die eigenen Pathologien Heilendes, wenn man sich in die Pathologien der Anderen verpfänden lässt?

Dies sind die Fragen nach dem vopolitischen Raum und nach dem Geheimnis engagierten Lebens. Die These lautet: Es muss da eine Fülle geben, die man erst erfährt, wenn man das Wagnis eingegangen ist, genau eine solche Fülle *nicht* zu erleben. Es muss da eine Zusatzkraft geben, die dem zuteil wird, der auf sie setzt, ohne sie schon zu haben. Es muss da eine Gewinn-Verlust-Bilanz geben, die überraschenderweise positive Kurven fährt, weil das, was ich eingebe, nicht addiert wird, sondern expotenziert.

Und tatsächlich erzählen engagierte Leute genau solche Geschichten. Viele Engagementförderinnen können solche Geheimnisgeschichten der Großzügigkeit erzählen, und manche dieser Geschichten sind religiös, andere sind politisch, andere künstlerisch, andere ökonomisch. Wie auch immer: Dieses Geheimnis des Reichtums großzügigen Lebens ist keineswegs das Eigentum oder das arkane Wissen religiöser Leute. Diese haben zwar eine Sprache genau dafür – aber gehören tut es ihnen nicht.

Engagierte Leute kennen etwa ein Gefühl *wirklich unbändiger Freude*, wenn es gelang, die Lebenslage bestimmter Leute relevant zu verbessern. Die Problem-Kids führen etwas auf; der Stadtratsbeschluss wird amtlich; der Spenderscheck wird überreicht; die Kommission im Pfarreigremium hat endlich die erlösende Idee und kann diesen blöden jahrelangen Knoten

durchschlagen – und diese Kämpfer für die Sache werden emotional geflutet von Glück und von Sinn; sie entdecken im Auto laut singend, dass ihre Stimme deutlich besser klingt als die von Pavarotti; sie kaufen ihrer Frau einen großen Blumenstrauß – „einfach mal so, Schatz“ – grinsen die Nachbarn blöd an und verziehen sich anstrengend gut gelaunt in den Hobbykeller.

Es gibt das Ganze auch in still: Dann ist man der Letzte, der geht. Man macht das Licht aus – man hat gut gearbeitet – und ganz unvermerkt breitet sich *eine seltsame Zufriedenheit* in einem aus; eine Art sonst nicht bemerkbarer Passung zum Außen; sozusagen eine Zugehörigkeit zu dem, wie „es“ gedacht war. Viele erzählen, dass sie in diesen Momenten hart erstrittenen Friedens vor allem eines fühlen: Dankbarkeit – wem auch immer gegenüber.

Es sind diese und weitere Momente, die die eigentliche Ressource für engagiertes Leben sind. Hier liegt ein Geheimnis, das alles verändert, wenn es denn stimmt – und die Engagierten bezeugen, dass es stimmt. Ihr Geheimnis lautet: Du wirst reicher, wenn Du etwas gibst. Du lebst eigentlich nicht von dem, was Du hast und ängstlich behältst – sondern von dem, was Du gibst. Dein Raum wird größer, wenn es der Raum auch der Anderen wird. Wer in dem, was er gibt, auch etwas von sich selber gibt, der kann erfahren, dass er nicht weniger, sondern kompletter wird.<sup>6</sup> Die positive Botschaft lautet: Demokratie und Solidarität und auch Kirchen sind nicht nur als Rechtssysteme, sondern auch als Haltungen möglich; denn wer den Reichtum der Großzügigkeit lebt, ist nicht der Dumme, sondern der Erweiterte.

## Engagement benötigt Deutung

Zum vollen Verständnis der Dynamik fehlt ein letzter Schritt. Es geht um die Frage: Woher finden die Engagierten den Mut, sich in dieses Risiko des Selbstverlustes zu

stellen? Woher diese Belastbarkeit, diese Resilienz? Hierzu gibt es neuere Einsichten. Für die, die mitgehen wollen, führen diese Einsichten direkt in die Basiserfahrung des Christseins.

Diese neueren Forschungen<sup>7</sup> kreisen um die Entdeckung, dass wir alle aus Deutungen leben. Wir können nur begrenzt steuern, was uns widerfährt und was wir erleben. Aber es ist recht breit möglich, unseren Erlebnissen aktiv eine Bedeutung zu geben. Anders gesagt: Lebenskunst besteht zu großen Teilen aus der Fähigkeit, Erlebnissen – vor allem den widrigen – eine konstruktive Interpretation zu verleihen. Lebenskunst besteht aus guten Interpretationssätzen. Wenn man einen Fehler macht, kann man sagen: Ich bin eine Schande für meine ganze Familie. Man kann aber auch sagen: Ich werde wieder Fehler machen – aber nie mehr denselben. Wenn man eine Aufgabe so „lala“ gelöst hat, kann man sagen: Mein Glas ist halb leer. Man kann aber auch sagen: Mein Glas ist halbvoll, und Rom wurde auch nicht an einem Tag erbaut. Schon sieht das Ganze anders aus.

Hier liegt eine erste Antwort: Engagierte Leute haben für sich gute Sätze gefunden. Sie *framen* ihr Leben konstruktiv. Sie leben aus Alltagsweisheiten, die manchmal richtig banal sein können, aber trotzdem – oder sogar deswegen? – enorme Orientierungskraft entfalten. No risk, no fun, ist so ein Satz. Oder im Ruhrgebiet sagt man gerne: Woanders ist es auch doof. Im Rheinland: Jede Jeck is anders. Das ist Psychohygiene pur. Oder im Sauerland, wenn einer zu Tode nervt: Man sieht sich immer zweimal im Leben.

Mit solchen inneren Sätzen – oder auch inneren Einreden, wie die alten Wüstenväter das trainierten – sichert man seinen eigenen Mut vor dem Absinken und flößt sich das Vertrauen ein, dass es sich lohnt, nicht immer zu wissen, ob sich alles lohnt, was man für andere investiert.

Es gibt aber auch noch eine andere Hälfte dieses Zusammenhangs. Und die kann so richtig in Fahrt bringen. Dann kehrt sich der Zusammenhang um: Nicht ein Erlebnis wird gedeutet. Sondern es begegnet eine Deutung, und die motiviert, bestimmte Wagnisse einzugehen. Auch hierfür gibt es ein einfaches Beispiel: Ausdauersport – was ja mit engagiertem Leben viel zu tun hat.

Wer Ausdauersport betreibt, kennt das Geheimnis der „zweiten Luft“. Du läufst durch den Wald, kannst gar nicht mehr, die Lungen pfeifen, und Du weißt, dass die Anderen gerade Chips essen und sorgenfrei im Wohnzimmer herumsitzen. Alles in Dir will aufgeben, alles in Dir ist lahm und schwer. Da fällt Dir ein, dass Dir mal jemand gesagt hat: Wenn Du jetzt einfach weiterläufst, dringst Du vor in eine Leistungszone, von der Du jetzt nicht ahnst, dass es sie geben könnte. Jetzt kommt es: Du traust dieser Stimme, und Du läufst einfach weiter. Oder anders gesagt: Dir begegnet einer Deutung, und auf diese Deutung hin organisierst Du Dein Erleben. Und tatsächlich: Es kommt dieser Moment der „zweiten Luft“, an dem die Lungen sich wieder öffnen; Deine Beine ziehen Kraft aus jedem Schritt; Dein ganzer Körper spannt sich und Du trampelst nicht mehr durch den Wald, sondern Du fliegst. Und voller Mitleid schaust Du im Geist auf die armen Leute, die jetzt in einem überhitzten Wohnzimmer sein müssen, Chips in sich hineinschaufeln und statt eines Adlers – wie Du! – das Leben eines Huhns zu führen haben.

Hier haben wir das Geheimnis der Engagierten: Sie sind Deutungen begegnet, von denen sie sich haben faszinieren lassen – und denen sie nachfolgen. Das können politische Deutungen großer Männer und Frauen sein, die ihr Leben für die Freiheit ihrer Landsleute investiert haben. Oder philosophische Deutungen großer Denkerinnen und Denker. Oder Visionen von Unternehmerinnen und Unternehmern. Oder Lebenswerke von Künstlerinnen oder Künstlern.

Und eben hier hat auch die Religion ihren neuen und brisanten Ort, und dies je mehr und potenziell fesselnder, je moderner, freier und pluraler die Gesellschaft wird. Religionen sind Sprachen, die Dir durch die Geschichte hindurch zurufen: „Lauf weiter“, wenn die Lungen Deiner Großmutter pfeifen. Wenn der Kleinmut in Dir wachsen will und die Komfortzone verführerisch winkt – wenn sie Dich nur ausnutzen, und aller Einsatz keinen Wert mehr hat – wenn Du endlich mal deine Ruhe haben willst und die anderen auch mal dransollen: „Lauf weiter!“

Alle haben ihre Deutungssprache, die Politik, die Philosophie, die Ökonomie und die Kunst. Bei der Religion, in deren Namen ich unterwegs bin, heißt das Geheimnis des Engagements „Pfingsten“: Lass’ Deinen Gott los, lass ihn in den Himmel fahren und richte den Blick nach vorn in deine Welt, setz Dich für sie ein und geh über Dich hinaus – dann wirst Du eine Kraftquelle erfahren, die Dich zu größeren Ufern trägt als Du dachtest. Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren. Wer es aber abgibt und sich in das Glück der anderen investiert, der erfährt ein Glück und einen Sinn und einen Wirkungsgrad, der ihn erstaunen wird.

## Schluss

Der Gedankenweg hatte folgende Stationen: Wir haben uns bedankt. Wir haben über Engagement nachgedacht. Wir haben den Begriff geklärt: Kampf und Tanz und Pfand. Wir haben reflektiert, dass die Moderne ohne jenen vorpolitischen Raum moralischer Bereitschaft nicht funktionieren kann. Wir sind auf das Geheimnis gestoßen, das darin besteht, dass man Kraft bekommt, wenn man sie für andere investiert. Und wir haben viertens gesehen, dass es große Deutungsgeschichten gibt, die uns zurufen: „Lauf weiter“. Eine dieser großen Deutungen ruft uns aus Nazareth und von Golgota aus zu: „Lauf weiter.“

Allen Engagementförderinnen und -förderern, in welchen Einsatzgebieten auch immer, sei zugerufen: Liebe Leute, ein Krater ist nicht einfach ein Loch in der Erde. Er ist ein Einschlag, eine Landmarke, die mit der Kraft von oben bewirkt wurde. Niemand kann so einfach einen Mondkrater umwidmen. Aber man kann Euch danken: Denn Ihr seid eine Landmarke der Menschlichkeit. Bei uns habt Ihr eingeschlagen. Und Ihr bezeugt diese riesige Kraft von oben.

## Anmerkungen:

- 1 Den Hinweis auf Condorcet verdanke ich Hans-Joachim Höhn: Das Erbe der Aufklärung. Beiträge zur Theorie der Moderne, in: ders. (Hrsg.), *Theologie, die an der Zeit ist. Entwicklungen – Positionen – Konsequenzen*. Paderborn u.a. 1992, 17-34, 23-25. Zu den biografischen Informationen vgl. die üblichen Lexika.
- 2 So berichtet es wikipedia unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Condorcet\\_\(Mondkrater\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Condorcet_(Mondkrater)).
- 3 Vgl. zum Folgenden <https://www.dwds.de/wb/en-gagieren>.
- 4 In die folgenden Ausführungen fließen vor allem systemtheoretische Diagnostiken (Niklas Luhmann, Dirk Baecker, Helmut Wilke u.a.) ein, die hier nicht im Einzelnen ausgewiesen werden.
- 5 Ernst Wolfgang Böckenförde: *Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation*. In: ders., *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*, Frankfurt 1991, S. 92–114, 112 (erweiterte Ausgabe 2006).
- 6 Nur als eine Quelle reich belegbarer Zeugnisse sei auf den eindrücklichen Text von Klaus Hemmerle verwiesen, in dem er das Paradox des Gebens, das zum Haben wird, verarbeitet: Jeder hat, was er gibt. Ermutigung zur Selbsthingabe, in: Karl Rahner/Bernhard Welte (Hg.), *Mut zur Tugend. Über die Fähigkeit, menschlicher zu leben*. Freiburg i. B. 1979, 19-29. (bequem auffindbar unter <http://www.klaus-hemmerle.de>, Suchmaske: Jeder hat, was er gibt).
- 7 Ich beziehe mich hier auf Forschungen rund um kulturelle Bedeutungsproduktion durch Sprache und Artikulation in weltanschaulich multipel pluralen Gesellschaften. Für viele andere sei verwiesen auf Matthias Jung: *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*. Berlin/New York 2009.

# Im Wandel und in der Nacht

## Erwägungen zum Umbruch in der Kirche<sup>1</sup>

Wir sind mitten im Wandel, in einem großen Umbruch, in unserer Gesellschaft, in der Welt. Und jeder Wandel, jede größere Veränderung ist auch eine Nacht. Denn die alten Paradigmen versagen, wir haben keine Parameter mehr, um die Situation zu verstehen. Es ist verwirrend und wir bekommen Angst.

Und es ist irgendwie paradox. Denn einerseits ersehnen wir diesen Wandel. Wir spüren sehr deutlich, dass unsere Art zu leben an ein Ende gekommen ist. Zuviel Müdigkeit und Hetze, zu viel Depression. Und andererseits wollen wir den Wandel gleichzeitig nicht, er ist nicht erwünscht, denn wir müssten uns ja ändern. Insgesamt sind wir also inmitten von ambivalenten Gefühlen, inmitten einer großen Unübersichtlichkeit und Komplexität. Und das merken wir auch daran, dass der Ton der Auseinandersetzung rau geworden ist. Polarisierung ist ein Stichwort dieser Situation – sie bezeugt den Kampf der Interpretationen um diesen Umbruch. Und so suchen viele nach Orientierung, nach starken Männern, nach populistischer Einfachheit und Lösungsvorschlägen, die simpel zu sein scheinen. Sie alle zielen auf Sicherheit und auf eine Rückkehr zu verheißungsvollen alten Zeiten.

Aber es gibt auch eine andere Suche – eine Suche nach Geist, nach Charisma. Es gibt eine Suche, eine große Suche nach etwas, was mich anrührt und „berührt“, mich mitreißen kann und auf neue Wege führt. Greta Thunberg etwa steht dafür, und ich bin überzeugt, dass auch andere eine große Begeisterung entfachen würden, wenn es diese Menschen

gäbe, die glaubwürdig leben und bezeugen. Denn es gibt in den Menschen einen „sensus“ für Authentizität, für Zukunft, für echtes und gutes Leben – wie zu allen Zeiten.

## Und die Kirche?

Wir sind als Kirche genau in derselben Situation. Wir leben einen ungeheuren „Klimawandel“, der sich seit mehr als 60 Jahren abzeichnet und in allen Generationen wirksam wird. Glauben wird völlig anders – und so auch Kirche. Glauben, christlich geprägter Glaube liegt nicht mehr einfach vor, ist nicht mehr einfach gegeben. Für niemanden ist Glaube selbstverständlich, für jeden ist Glaube ein Weg, eine Wanderung, eine Spur hin zu einer Begegnung mit dem Geheimnis, das Christus ist. Und wenn Glaube dann wächst aus einer unplanbaren und nicht erziehbaren Begegnung, dann wird auch Kirche ganz anders. Auch sie lässt sich nicht mehr institutionell vorgeben, sie ist kein Rahmen mehr, kein soziologisch vorgegebener Container, in dem „man“ (und „frau“) halt ist und sein muss. Es geht um etwas ganz anderes: um Räume der Erfahrung, um anziehende Gegenwart und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, um Atmosphäre der Freiheit und Freude. Das hat allerdings nichts mehr mit vorgegebenen Sozialformen zu tun, sondern mit flüssigen Erfahrungsräumen ....

Aus diesem Grund stimmen auch die Zahlen nicht mehr. Ja klar, man kann dann von immer kleineren Zahlen der Kirchenbesucher reden, von der Halbierung der Kirchenmitglieder – aber was sagt das genau? Was sagt das anderes als dass wir in der Wandelnacht sind, in einer tiefgehenden Verwandlung, die wir ersehnen und zugleich fürchten. Denn wie könnte man die Zahlen des Kirchgangs etwa aus dem Jahr 1960 mit den heutigen vergleichen, wenn doch die Art und Weise, wie Menschen glauben, sich komplett verändert hat.

Wir stehen also in der nächtlichen Unübersichtlichkeit des Wandels, voller Sehnsucht

sucht nach Echtheit und Authentizität, nach Glaubwürdigkeit, nach Charisma und Orientierung, nach Identität, nach einem Verstehen in dieser Situation. Wie kommen wir weiter? Wie können wir das deuten?

„Frag hundert Katholiken, was das wichtigste in der Kirche ist – und sie werden sagen: die Messe. (Lothar Zenetti)

Frag hundert Katholiken, was das wichtigste in der Messe ist – und sie werden sagen: die Wandlung.

Sag hundert Katholiken, das wichtigste in der Kirche sei die Wandlung – und sie werden sagen: Nein, es soll alles so bleiben wie es ist“.

In dieser Abneigung steckt eine tiefe Wahrheit, eine tiefes Spüren. Denn ja, Wandel ist kein Kinderspiel. Es geht bei diesem Wandel immer auch um ein Sterben, um einen Tod – und eine Auferstehung. Aber dann heißt das auch, dass wir Christen uns fragen dürfen, ob wir das glauben: Glauben wir, dass Gott mit uns auf dem Weg ist, durch die Nacht, durch Tod und Auferstehung – dass er mit seinem Volk, mit uns, auf dem Weg durch die Wüste der Deutungen geht? „Meine Wege sind nicht eure Wege“, ja, aber er ist mit uns auf solchen Wegen. Und die gilt es zu erkennen.

Und deswegen gilt es – zweitens – zu hören: auf die Zeichen der Zeit, und auf das Evangelium. Denn in diesem Hören kann entdeckt werden, welche Wege er mit uns geht. So formuliert es das II. Vatikanische Konzil: *„Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart und Absicht Gottes sind“ (GS 11).*

Gottes Geist ist in der Welt, die Welt ist voll von Gott. Sie ist nicht gottlos. Mitten in ihr, im Engagement, in der Leidenschaft für das gute Leben, für die Liebe, für So-

lidarität, Gerechtigkeit und Frieden ist der Geist wirksam. Und ja, es wäre jetzt spannend, sich zu fragen, wie wir das merken. Wir könnten es – so der Text – in uns merken, in den Menschen der vielen Glaubenswege und Lebenskonzepte, in den aufbrechenden Megatendenzen, in der Resonanz der Klimabewegung. Überall. Nun ist das Konzil nicht naiv. Es braucht einen gemeinsamen, einen synodalen Horizont: gemeinsam will zusammengetragen werden, was an Erfahrungen und Entdeckungen gemacht wird, welche Forderungen und Wünsche es gibt – und dann gilt es zu hören, was das Evangelium dazu sagt, und zu entscheiden. Kein leichter Weg. Aber unvermeidlich.

Denn es geht um mehr als nur um die Absichten Gottes. Es geht auch um unser eigenes Glaubensverständnis. So formuliert es *Gaudium et spes* 44. Hier wird deutlich, dass diese Unterscheidungsarbeit für uns sehr viel bedeutsamer ist. Denn sie verändert uns. Ja noch mehr: Das Konzil sagt, dass wir nur so unseren Glauben richtig und neu entdecken können – und auch sagen. Mit anderen Worten: Nur wenn wir den Geist entdecken, der in allem und in allen wirkt, entdecken wir unseren Glauben heute. Es geht eben nicht darum, die alten Formeln immer zu wiederholen, nein: Es geht um eine Verheutigung, um die Neuheit unseres Glaubens, den wir nur mit dem Anderen entdecken.

Genial formuliert das der verstorbene Bischof Klaus Hemmerle aus Aachen. Im Blick auf die Jugend und ihre Fremdheit formuliert er (und man muss es mehrmals hören): „Lass mich dich lernen, deine Denken und Handeln, dein Spüren und Glauben, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir auszurichten habe“. Ja, wir sollen unseren Glauben verkünden – aber wie geht das? Wenn wir lernen! Lernen von den Menschen, mit denen wir leben. Aber eben nicht oberflächlich – ihre Trends und Schwächen. Sondern indem wir ihre Kultur lernen, ihr Fühlen, ihre Sprache, ihr Leben und darin und im Hören auf die Frohe Botschaft neu lernen, was unser Glaube ist,

sein heutiger Reichtum – dann können wir ihn bezeugen und sogar sagen.

Wenn das so ist, dann wird unser Wandeln durch die Nacht natürlicherweise Momente enthalten, in denen wir neue Orientierung suchen – und sie finden wir, wenn wir achtsam die Stimmen der Mitmenschen und des Evangelium hören und verstehen lernen. Wir verstehen dann auch, dass Wandel wesentlich zu diesem Weg gehört, und wir als Christen neu denken lernen, neu sehen lernen.

Das ist nicht neu. Das geschieht in jeder Zeit, in jeder Krise. Und ja, in jeder Krise des Volkes Gottes. Und die sind eher häufig. Wenn man so im Alten Testament und im Neuen liest, dann stellt man fest: Es geht um Krisen, immer wieder, von Krise zu Krise geht Gott mit seinem Volk.

Eine dieser Krisen ist das Exil. Das Volk Israel ist verzweifelt, in der Deutungsnacht. Wie soll man den Verlust verstehen, das Verlieren aller Sicherheiten, und eine neue Situation mitten in der Fremde ... In dieser Situation spricht Gott durch den Propheten Jesaja: „Schaut nicht mehr auf das, was früher war, auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht mehr schauen. Seht, ich schaffe Neues – schon sprosst es auf! Merkt ihr es nicht?“ (Jes 43, 18).

Ein bemerkenswertes Wort! Vorher hatte Gott durch Jesaja gesagt, dass in der Vergangenheit es immer Gott war, der sein Volk gerettet hatte – und es führte durch die Wüste, und durch alle Probleme hindurch. Und jetzt sagt er: Darauf sollt ihr nicht mehr schauen. Und nicht etwa, weil das Vergangene schlecht war – im Gegenteil! Aber es ist nicht heute! Heute will Gott erfahren und gesehen werden – und heute schafft er Neues. Nicht wir müssen Neues schaffen, das tut er, mitten vor unseren Augen. Gott fragt deswegen: „Merkt ihr das gar nicht?“ Nun ist es für Gott kein Problem: Das Neue wächst durch ihn, auch wenn wir es nicht merken. Aber er möchte es mit uns sehen. Und damit das geschehen

kann, können wir uns einlassen auf das, was er uns heute zeigt ...

## Die Ernte ist groß

Jesus sendet seine Jünger aus. Sie haben eine Wirklichkeit erlebt und im Herzen. Sie sind gesandt, diese Wirklichkeit anzukündigen („Das Reich Gottes ist nah“) und Kranke zu heilen. Spannend aber ist dabei der Kontext. Jesus sendet die Jünger „ohne alles“, ohne Mittel. Sie sind ausgesetzt, ausgesetzt den Begegnungen, die sie haben werden. Und Jesus fügt hinzu: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter ... Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte zu senden ...“ (Mt 9,37-38).

Das ist spektakulär. Denn die Sicht Jesu auf die Wirklichkeit sieht in den Menschen schon den Sinn und die Grunderfahrung für das Reich Gottes angelegt. Und damit spricht er von „Ernte“: Es ist schon so viel da, und es will gehoben werden.

Das ist auch unsere Situation. Es geht nicht darum, ein bestimmtes Gefüge und System des Kircheseins wiederherzustellen, zurück in eine Vergangenheit zu gehen, sondern eher entspricht unsere Situation der der frühen Christen und damit der Apostelgeschichte: Wir wissen nicht genau, wie „Kirche“ geht, sondern es geht darum, sich vom Geist aus führen zu lassen und zu entdecken, wie der Geist heute wirkt. Und er wirkt.

Ich möchte einige solcher Erfahrungen erzählen ...

- Mich hat vor einiger Zeit eine junge Frau gebeten, eine Gruppe von Christen zu begleiten. Eine spannende Erfahrung: Sie gehören alle zu einem christlichen Netzwerk einer großen internationalen Beratungsfirma. Sie sind immer unterwegs, an ganz unterschiedlichen Beratungsorten. Und sie treffen sich monatlich am Telefon, zu einem „biblecall“. Am Telefon findet dann für eine halbe Stunde ein Bibelgespräch mit Gebet statt. Und zwei-

mal im Jahr treffen sie sich, um an einem Ort geistliche Tage zu verbringen. Ich war und bin immer noch begeistert: Die Sehnsucht nach Tiefe und die Freude, die ich bei diesen meist jungen Menschen erlebt habe, als wir uns in Rom für zwei Tage trafen, hat mich berührt. Hier wächst Kirche in einer neuen Form und einer neuen Dynamik – aber ohne dass das für irgendjemanden sichtbar werden würde.

- Ich denke an meine Erfahrungen in Taizé. Hier begegne ich einem neuen Paradigma von Kirche. Ja, denn hier können alle auf ihrem Weg ein Stück weiterkommen; hier geschieht Tiefe des Gebets und alltägliches Leben. Hier wächst Gemeinschaft in intensiver Weise – und hier zeigt sich Identität des Christlichen, die offen ist für alle. All dies geschieht in einer Atmosphäre, die Menschen verändert und prägt. Und ja: Natürlich ist dies nur eine Woche, und es scheint nur ein Event – aber in Wirklichkeit ist es wirklich eine Schule des Evangeliums, die jeden und jede freilässt und den Raum zum Wachstum schenkt.
- Ich denke an katholische Kindertagesstätten, die ich kenne. Selten so wie dort habe ich erlebt, was Kirche in Zukunft heißen kann: wie Menschen nach einer Atmosphäre für ihre Kinder suchen, die sie wachsen lässt – und wie in diesem Kontext Erzieherinnen im Team miteinander und mit Kindern ihren Glauben leben. Denn Kirche ist nicht an einen Ort gebunden, der einen Kirchturm hat, sondern an Menschen, die im Namen Jesu verbunden sind und aus dieser Kraft leben. Hier zeigt sich, wie lebensraumorientiert Kirche in Zukunft sein will und wie ökumenisch sie ist – aber hier zeigt sich auch, wie – an einem solchen Ort etwas von der Kraft des Evangeliums bezeugt werden kann, dass Menschen berührt und weiterführen können – auch wenn es manchmal nur wenige Jahre sind.

Solche Erfahrungen gibt es viele. Erfahrungen, die eine „flüssige Kirche“ zeigen,

die starke Erfahrungen und eine dichte tiefe Identität bezeugen – aber eben nicht in den bisherigen Gefügen und nicht institutionell, sondern eher ereignisbezogen und immer ausgerichtet auf die Wirklichkeit der Menschen, mit denen zusammen das Evangelium entdeckt wird.

## Bonhoeffers Prophetie

Diesen Wandel kann man schon lange sehen, und Dietrich Bonhoeffer hat ihn schon 1944 gesehen. In einem beeindruckenden Brief schreibt er an sein eben geborenes Patenkind, bei dessen Taufe er nicht sein konnte:

„Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über dir ausgesprochen und der Taufbefehl Jesu Christi wird an dir vollzogen, ohne dass du etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen frühere Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur aus zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus diesem Beten und diesem Tun. Bist du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung

ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein. Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen – an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert ..." (Widerstand und Ergebung, DBW 8, 435).

„Beten und Tun des Gerechten“, das beschreibt den Horizont christlicher Identität, auch heute. Bonhoeffer sieht ein neues Paradigma des Christseins wachsen, das auch die Gestalt der Kirche und das Verstehen des Christseins prägt.

## Grundorientierungen der Zukunft

Was Bonhoeffer geahnt hat, das wird heute bedeutsam, wenn wir uns abschließend fragen, welche Charakteristika eine Christsein der Zukunft haben wird.

1. Zunächst und vor allem glaube ich, dass wir einen neuen Blick auf den Kern des Christseins werfen müssen. Und dieser Kern ist mystisch. Denn es geht darum, in uns und zwischen uns die Wirklichkeit Gottes zu entdecken. Mystik meint ja nicht zuerst eine bestimmte spirituelle Praxis oder intime Versenkung, sondern viel grundsätzlicher: Es ist eine Einsicht in die Wirklichkeit, ein sich Anvertrauen an diese Wirklichkeit, die Christus ist und die zwischen und lebt. Zu entdecken, dass dies die Mitte des Kircheseins ist, ist wesentlich: nicht eine Struktur, sondern eine lebendigmachende Wirklichkeit, die uns und unsere Beziehungen lebendig und erfüllt macht. Natürlich ist damit eine Praxis verbunden, die zugleich mystisch und alltäglich ist, sich überall ereignen kann, wo Menschen in tiefer Solidarität füreinander und miteinander leben. Wenn Papst Franziskus von einer Mystik der Gemeinschaft spricht, dann meint er das.

2. Ich denke, dass Glauben und Christsein in Zukunft nur im Werden gedacht werden kann. Glauben zu lernen, Schritte im Glauben zu gehen, das ist in Zukunft keine Sache von Kindern, sondern ist die Grundwirklichkeit aller, die „auf dem Weg sind“. Es sind keine planbaren Wege, wohl aber Schritte und Wege, die wirklich aus der Kraft des Geistes wachsen. Das hat aber Konsequenzen für die Gestalt der Kirche: Sie wird weniger fertig sein als vielmehr eine Kirche im Werden, die in vielfältiger Gestalt immer wieder anders und neu wird.

3. Ein dritter Akzent: Es geht immer um die Sendung, in der wir stehen. Und diese Sendung führt zu den Menschen. Und immer geht es darum, den Menschen nahe zu sein: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten jedweder Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“, so schreibt es das Konzil. Dort also, wo wir uns einlassen auf die Menschen und ihre Sehnsüchte und Fragen, wächst die Glaubwürdigkeit der Botschaft Christi, und wachsen auch neue und vielfältige Formen der Kirche – neue Formen des Miteinanders, die an unterschiedlichsten Orten wachsen können.

Das wird viele Konsequenzen haben. Viele Grundfragen des Christentums müssen neu bedacht, neu interpretiert werden – genau wie es Bonhoeffer ahnte. Kirche will neu verstanden werden, Glaube gewinnt eine neue Gestalt.

Das ist ein großes Abenteuer – es ist das Abenteuer des Wandels. Es ist das Abenteuer der Wandelnacht. Gehen wir los!

### Anmerkung:

- 4 Vortrag zur „Wandelnacht“ im Kloster Lüne am 30. Oktober 2019.

# Das Bistum Aachen im Nationalsozialis- mus

Die Erinnerung historischer Ambivalenzen als  
Beitrag zu einem wahrhaftigen Kirchenver-  
ständnis

Unsere Kirche tut sich schwer mit dem „Sich-ehrlich-machen“. Es fällt uns zu-  
mindest nicht leicht, anzuerkennen, dass  
auch in der Kirche Licht und Schatten fast  
immer zugleich existieren. Dass das so ist,  
hat – dies scheint mir eine wichtige Ein-  
sicht aus dem Ringen um die Aufarbeitung  
des Missbrauchsskandals zu sein – auch zu  
tun mit den religiösen Idealisierungen und  
mit den zum Teil steilen und ziemlich welt-  
fernen Überhöhungen unseres kirchlichen  
Selbstverständnisses, mit dem also, was wir  
theologisch Ekklesiologie, Lehre von der  
Kirche, nennen. Solche Idealisierungen und  
Überhöhungen unseres Kirche-Seins prä-  
gen unser Selbstverständnis und sie wirken  
auf unser Denken und Handeln.

Nach meiner Einschätzung gibt es des-  
halb auch einen Zusammenhang zwischen  
einer theologisch problematischen Übersti-  
lisierung der Heiligkeit der Kirche und dem  
Umgang mit den dunklen, religiös gespro-  
chen sündigen Seiten unseres kirchlichen  
Lebens und unserer kirchlichen Vergangen-  
heit. In der heiligen Kirche scheint die Re-  
alität von Sünde und Schuld eine erheb-  
liche Paradoxie, eine mitunter erschütternde  
und verstörende Herausforderung zu sein.  
Karl Rahner nannte diesen Umstand schon  
1947 (also noch unter dem Eindruck des  
gerade zu Ende gegangenen Krieges) eine  
nicht nur „primitive Erfahrungstatsache“,  
sondern eben „eine Glaubenswahrheit“.<sup>1</sup>

Die päpstliche Enzyklika *Mystici corporis*,  
die die Kirche vorrangig als geheimnisvollen

Leib Christi vorstellt, sprach 1943 von der  
„makellosen Kirche und ihren bemakelten  
Gliedern“<sup>2</sup> – „Man wusste und sagte (so Karl  
Rahner), daß viele Glieder der Kirche Sünder  
und dennoch ihre Glieder sind. Aber man  
empfand diese beinahe selbstverständlich  
zugestandene Tatsache nicht als lebendi-  
ges Problem der Kirche selbst.“<sup>3</sup> Stattdessen  
verwies man auf die Objektivität ihrer Hei-  
ligkeit, die sich in ihren Institutionen, ihren  
Sakramenten und ihrer Lehre realisiere.

Katholische Christen vertrauen auf den  
göttlichen Indikativ, die Kirche als Ganze  
nicht aus der Wahrheit fallen zu lassen.  
Aber: Kann und darf diese Zusage miss-  
verstanden werden „als Garantie für die  
ständige und gleichbleibend aktuelle Ge-  
genwart dieser Wahrheit“<sup>4</sup> in der jeweils  
real existierenden Kirche? – Die „Kirche  
der Sünder“ und eine „sündige Kirche“ sind  
eben nicht einfach sündlich–friedlich  
voneinander zu trennen.

Was also sagen wir über die Spannung  
zwischen der Heiligkeit und der Sündig-  
keit der Kirche? Und wie halten wir diese  
Spannung aus? Das II. Vaticanum konnte  
sich 1964 (noch) nicht dazu durchringen,  
diese Spannung in einer eindeutigen Weise  
zu beschreiben und damit sich und ande-  
ren einzugestehen, dass die Kirche nicht  
nur heilig, sondern eben auch sündig ist.  
Das Konzil formulierte vorsichtiger. In sei-  
ner Kirchenkonstitution *Lumen gentium*  
lesen wir im 8. Kapitel, dass die Kirche „in  
ihrem eigenen Schoß Sünder umfasst. Sie  
ist zugleich heilig und stets der Reinigung  
bedürftig, sie geht immerfort den Weg der  
Buße und Erneuerung“.<sup>5</sup>

*Ecclesia ... sancta simul et semper puri-  
ficanda – Die Kirche – zugleich heilig und  
stets der Reinigung bedürftig* – Wie wenig  
ist diese Glaubenswahrheit trotz der um-  
fangreichen und tiefgreifenden Selbstre-  
flexion des Konzils und trotz aller nach-  
konziliaren Reformprozesse in unserem  
kirchlichen Denken und Handeln, in unse-  
rer Mentalität und Spiritualität angekom-  
men und praktisch verifiziert worden!

Julia Enxing hat in ihrem Habilitations-  
projekt erst jüngst an diesen Zusammen-

hängen gearbeitet. Und sie scheint mir Recht zu haben, wenn sie sagt: „Die kaum thematisierte Spannung von Heiligkeit und Sündigkeit ... der Kirche und die weithin unbeantwortete Frage, ob die Kirche selbst schuldig werden könne, steht einer Anerkennung ihrer Verantwortung ... im Weg. Es ist ein alter Mechanismus, der dazu führt, das *was nicht sein darf, auch nicht sein kann*. Wenn das bestehende Kirchenverständnis ein Schuldigwerden der Kirche nicht denken lässt, so darf es dieses auch nicht geben.“<sup>6</sup> Eine solche Einschätzung trifft einen wunden Punkt der theologischen Reflexion über die Kirche und sie fordert vertiefend-differenzierende Klärungen zum Selbstverständnis und zum Anspruch unserer Kirche-Seins geradezu heraus. Diese sind in Aufnahme und Nachwirkung der Ekklesiologie des II. Vatikanums theologisch in vollem Gange. – Das kann und soll hier nicht weiter vertieft werden. Es wäre allerdings naiv, zu meinen, von den angedeuteten Überhöhungen und Idealisierungen kirchlicher Heiligkeit gäbe es keine Brücke zu den mentalitäts- und gesinnungsmäßigen Trübungen und Einseitigkeiten des katholischen Blicks auf die kirchliche Vergangenheit in der Zeit des Nationalsozialismus.

Ich mache nur ein paar (gewiss diskutabel und auch zu vertiefende) Andeutungen, die zur Veranschaulichung dieser sozusagen system- und mentalitätsbedingten Sperren und ideologischen Blockaden dienen können:

- Die in den Nachkriegsjahren bis heute reichlich gepflegte „Botschaft“ von der Kirche als einer der ganz wenigen Bollwerke des Widerstands: Sie ist unter den im westlichen Nachkriegsdeutschland gegebenen gesellschaftlichen und politischen Umständen „verständlich“, letztlich aber zeitgeschichtlich „begünstigt“ und nach Einschätzung vieler so nicht der Wahrheit entsprechend. Im Vordergrund standen damals (wem will man’s verdenken?) eben nicht Rückblick und Aufarbeitung, sondern Aufbau und „Vorankommen“.
- Trotz mancher Bußfertigkeit darf nicht unterschätzt werden, dass es auch in der katholischen Kirche das Bedürfnis gab, in möglichst gutem Licht dazustehen und ihren in der noch jungen Bundesrepublik neu gewonnenen politisch-moralischen Einfluss und ihre gesellschaftlichen Anerkennung nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen – gerade angesichts der Chancen eines umfassenden „Neubeginns“ nach dem Krieg ...
- Die tiefe Scham auch unter Christen, anzuerkennen, dass es auch in den eigenen Reihen Mitläufer, Günstlinge, Unterstützer, Komplizen, Nutznießer, Fanatisierte, Täter etc. gegeben hat. – Die mächtige Versuchung zum Verdrängen und zum Vergessen und die immer wieder geäußerte Forderung, dieses Kapitel doch endlich abzuschließen und als vergangen (und vergessen?) ruhen zu lassen. In diesen Zusammenhang gehört auch die letztlich von den Alliierten nur oberflächlich durchgeführte sog. „Entnazifizierung“.
- Die alles bestimmende und relativierende Fixierung auf die Gefahr des Kommunismus und die angebliche oder reale Bedrohung aus dem Osten ... Das Drängen auf bzw. in die Westbindung mit all ihren Verlockungen und Visionen wirtschaftlicher und politischer Art.
- Die Sorge und Angst, das Andenken lieber Vorfahren, Bekannter und Verwandter, von Menschen, denen man aus irgendwelchen Gründen dankbar verbunden war, irgendwie zu beschädigen. Das Erleben tiefsitzender Traumatisierungen und die damit verbundenen Verletzungen und Ängste der Betroffenen – ob aus dem Krieg heimgekehrt oder unter Not und Gefahr daheimgeblieben; der (irgendwie auch nachvollziehbare) Unwille, vielleicht auch die Angst, sich der Mühsal einer differenzierten Wahrnehmung und genaueren Auseinandersetzung zu stellen.
- Die ausgeprägt klerikale Neigung, Kirche stets mit den Amts- und Funktionsträgern (Papst, Bischöfe, Priester, Ordens-

leuten, Verbandsvorstände etc.) zu identifizieren und die Überzeugung außen vor zu lassen, dass Kirche (spätestens auf der Linie des II. Vaticanums) sich als „Volk Gottes“ definiert, zu dem alle Getauften gehören und in dem alle Gläubigen vorrangig zu aller hierarchisch – funktionalen Unterscheidung Rechte und Pflichten haben.

- Die damals noch existierende Geschlossenheit kirchlicher Milieus; die Prägungen einer bestimmten traditionellen Frömmigkeit; tradierte Denkfiguren, Mentalitäten, Ideale, die den Blick auf die Kirche verengten, sie unrealistisch überhöhten bzw. spiritualisierten. Man denke an Gertrud von le Forts „Hymnen an die Kirche“, an das bis heute viel und gern gesungene „Ein Haus voll Glorie schaut weit über alle Land ...“ – Wer waren, wer sind da Einzelne, die diese Glorie in Frage stellen oder gar beschmutzen?
- Und mit Blick auf die traditionell als konservativ und katholisch eingeschätzte Eifel: Die Irritation des Ortes! Vermutet man dort, in einem sozusagen „gut katholischen Milieu“, einen „Täterort“ wie die sog. „NS-Ordensburg“, einen nationalsozialistischen Symbolort, an dem seine menschenverachtende Ideologie perfide „eingebläut“ und junge Menschen auf verbrecherische Taten vorbereitet wurden? – Wie konnte das geschehen – angesichts der angestammten Wirkmacht konservativer Prägungen? War Vogelsang möglich ohne die Zustimmung und Unterstützung breiter Kreise einer sich traditionell zum katholischen Glauben bekennenden Bevölkerung?

Wie gesagt: Uns Katholiken und unserer Kirche fällt es nicht leicht, angesichts vielfältiger und oft subtiler Verstrickungen auf diese dunkle, auch schuldbehaftete Vergangenheit zu schauen. Es fällt uns nicht leicht, anzuerkennen, dass die Dinge offensichtlich komplexer und komplizierter sind als lange dargestellt und geglaubt und nicht selten mit ideologisch geprägtem Ei-

geninteressen nach außen verlautbart: Die katholische Kirche als „Bollwerk des Widerstands“ gegen den Nationalsozialismus, als einzige moralische Größe, die die Wirren und Abgründe dieser unseligen Zeit halbwegs unbeschadet überstanden hat ... !?

Stattdessen: Distanz und Nähe zugleich – oft in denselben Personen; ein komplexes Neben- und manchmal auch Gegeneinander handelnder Persönlichkeiten; Anpassung und Mitläufertum; ein Ringen um Kompromisse und Koexistenz; der Kampf ums Überleben kirchlicher Lebensformen. Aber eben auch: Klare Distanzierungen, von Beginn an und manchmal und umso entschiedener erst später; Einsicht und Umkehr; mutiges Widerstehen; entschiedener Einsatz für Verfolgte – nicht selten um den Preis von Kopf und Kragen, von KZ – Haft, Folter und Tod ...

All dem begegnet man in unserer Dokumentation: Christen und Kirche des Bistums Aachen – in 30 ausgewählten Biographien und Ereignissen der NS-Zeit. Menschen und Geschehnisse zwischen Krefeld im Norden und der Eifel im Süden unserer Diözese. Ausgewählte Personen und Ereignisse in ihrer komplexen Ambivalenz, in ihrer ganzen Breite – und gerade deshalb nah an der Wahrheit, die eben nicht einlinig und „einfach“, sondern oft zwiespältig, mehrdeutig und auch anstrengend und beanspruchend daherkommt.

Uns Heutigen steht es nicht zu, diese Menschen und ihre je persönlichen Wege mit dem Wissen und den Maßstäben von heute zu beurteilen. Da frage sich jede und jeder: Wie hätte *ich* denn gehandelt – in einer solchen Lage, unter solchen Umständen ...? An uns ist es, diese Lebenswege und Ereignisse zu verstehen, sie ernst- und anzunehmen als eine Wahrheit unserer Geschichte, eine Wahrheit unseres Volkes, eine Wahrheit unserer Kirche. Und an uns ist es, daraus zu lernen, ethisch-religiöse Maßstäbe zu gewinnen und praktisch-politische Impulse für die Gestaltung unserer heutigen Gesellschaft und Welt.

Wer fragt, ob unsere Kirche Teil oder Gegenteil der nationalsozialistisch durch-

herrschen Gesellschaft war, wird auf der Suche nach Antworten unterschiedlichsten Meinungen und ganzen Regalen einschlägiger Forschung begegnen. Auch wenn man vieles davon redlich studiert hat: Es bleibt *die Zumutung von Ambivalenzen*, die sich nicht einfach auflösen lassen. Das Leben und auch die Geschichte muten uns das Aushalten von Widersprüchen zu: Distanz und Nähe zugleich!<sup>7</sup>

Das Denken und Handeln katholischer Christen und ihrer Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus war keineswegs eindeutig und vielfach zwiespältig. Kirche und Christen waren Teil der damaligen Gesellschaft – und sie waren, zumindest in einzelnen Personen und Gruppen, auch so etwas wie ihr oppositionelles Gegenbild. Unsere Dokumentation versucht, die Bandbreite von Einstellungen und Verhaltensweisen vier Kategorien zuzuordnen. Beteiligt und fanatisiert. Standhaft und widerständig. Gebeugt und gebrochen. Verstrickt und verführt. Diese Überschriften versuchen eine gewisse „Einordnung“ von Personen oder Ereignissen. Mit Fragezeichen versehen vermeiden sie aber allzu einfache Festlegungen und Urteile und fordern die eigenständige Auseinandersetzung des Betrachters oder der Betrachterin heraus.

In all dem bleibt noch eine weitere, durchaus drängende Herausforderung an katholische Christen und ihre Kirche, an ihre Theologinnen und Theologen und an die verantwortlichen Leitungen. Es ist die *Arbeit an einem lebensnahen, einem realistischen und wahrhaftigen, und nur so einladenden Verständnis von Kirche*. *Ecclesia sancta et peccatrix* – Kirche: heilig und sündig! – Das ist keineswegs eine zuerst theologische Denkaufgabe (das sicher auch!). Es ist in erster Linie *eine geistliche und damit praktische Herausforderung*, eine Aufgabe, der wir als einzelne und als Kirche nur *durch unser Leben* gerecht werden: durch ein wahrhaftiges, ein glaubwürdige Zeugnis gelebten Glaubens, durch eine kirchliche Praxis, die aus dem Vertrauen leben darf, dass ihr die Treue Gottes in Jesus Christus unauflösbar zugesagt ist, die

aber gerade deshalb zu ihrem Versagen, ihren Fehlern und Sünden stehen kann. „Die Konsequenz ... muss (so Stefan Orth) eine demütigere, weniger überhebliche Rede von der Kirche sein“<sup>8</sup>, eine geistlich-theologische Revision unseres Selbstverständnisses, eine neue Akzentuierung der Ekklesiologie.

Die Eröffnung unserer Dokumentation kann deshalb kein Einlauf in eine Zielgerade sein. Unsere Doku ist ein Anstoß, ein Impuls, eine Einladung zu einem Weg und zu einem Gespräch, das weitergehen muss – nicht nur hier in Vogelsang, sondern darüber hinaus, an anderen Orten unseres Bistums, in Gemeinden, Verbänden und Initiativen. Wir laden jedenfalls dazu ein. Und wir wollen dazu so etwas wie ein Katalysator sein. Hier kann man sich inspirieren und herausfordern lassen zu historisch – politischem Lernen und zum Einüben einer lebensnahen und wahrhaftigen kirchlichen Spiritualität.

## Anmerkungen:

- 1 Karl Rahner, Die Kirche der Sünder, In: Stimmen der Zeit 140 (147) 163 – 177.
- 2 Vgl. Mystici Corporis, Heilslehre der Kirche Nr. 808f.
- 3 Karl Rahner, Sündige Kirche nach den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils: Sämtliche Werke Bd. 21/22. Freiburg i.Br. 2013, 558.
- 4 Johanna Rahner, Kirche und Schuld. Skizze einer dogmatischen Verhältnisbestimmung aus katholischer Sicht, In: Julia Enxing, Schuld. Theologische Erkundungen eines unbequemen Phänomens. Ostfildern 2015, 102. Vgl. dazu auch Karl Rahner, Dogmatische Randbemerkungen zur Kirchenfrömmigkeit: Sämtliche Werke Bd. 10. Freiburg i.Br. 2003, 499.
- 5 LG Nr. 8,3.
- 6 Julia Enxing, Schuld und Sünde (in) der Kirche. Eine systematisch-theologische Untersuchung. Ostfildern 2018, 15.
- 7 Vgl. Friedrich Wilhelm Graf/Hans Günther Hockerts: Die christlichen Kirchen im „Dritten Reich“. München 2017.
- 8 Stefan Orth, Kann denn Kirche sündig sein?: HK 68 (2014), 163 – 165.

# Literaturdienst

**Marie Cabaud Meaney: Brücken zum Übernatürlichen. Simone Weil über das Böse, den Krieg und die Religion. Aachen 2018, 195 Seiten, ISBN 978-3-8107-0285-2, 14,80 Euro (D)/15,30 Euro (A).**

Zunächst führt sehr gut Frau Prof. Dr. Dr. h. c. Hanna-Barbara Gerl Falkovitz (zuletzt Hochschule Heiligenkreuz) in ihrem Vorwort die Leser des 21. Jahrhunderts in Deutschland in diese Studie über die schon mit 34 Jahren „an Auszehrung“ verstorbene, französische und vormals „jüdische Agnostikerin“ Simone Weil (†1943) in das handliche Buch der Weil-Spezialistin und Lehrbeauftragten am Internationalen Theologischen Institut in Trumau ein. Dazu beschreibt die Bearbeiterin zunächst den durch die Kriegereignisse des Zweiten Weltkriegs (1939–1945) und ihre bewegte Bekehrung geprägten „spirituellen Werdegang“ der Mystikerin Weil, wozu die Bearbeiterin u. a. auf einen „fingierten posthumen Dialog mit Hannah Arendt“ sowie „dem deutschen Theologen und späteren Papst Joseph Ratzinger“ (S. 25) zurückgreifen will. Ihren Ansatz dazu formuliert die Autorin u. a. mit der Formulierung „Denn wie Simone Weil hervorgehoben hat, soll jeder mit seinem ganzen Wesen die Enthüllung der Wahrheit ersehen, so wie ein Diener die Ankunft des Herrn“ und „in dieser Situation der Gefährdung standzuhalten, kann dem Durchleben – für Weil – einer Art von Kreuzigung gleichkommen und zudem bedeuten, im Prozess des Denkens und Schreibens Christus zu begegnen“ (S. 27).

Dazu behandelt die Bearbeiterin im ersten Kapitel „die Banalität des Bösen aus der Perspektive Simone Weils mit einem Blick auf Hannah Arendt“. Darin bietet sie eine vergleichende Analyse und Vorstellungen über das „Böse“ bei den Philosophinnen, wobei Hanna Arendt dem Holocaust entkommen war und sich im Eichmann-Prozess mit der Banalität des Bösen auseinandersetzte. Dem hatte Weil schon entgegengestellt, „nur Gott oder das absolut Gute kann das Formlos-Böse begrenzen“ (S. 39). In einer guten und breiten Argumentation spannt die Bearbeiterin den philosophischen Bogen, dass „jeder die Wahl zwischen Gut und Böse“ hat mit den Gedankengängen Weils.

Im zweiten Kapitel „gibt es doch“ auch im Kontext ihres „Rationalismus“ in der Philosophie Si-

mone Weils das „Übernatürliche“, wie die Bearbeiterin in einem halben Dutzend überschaubarer Unterpunkte sehr gut aufzeigt (S. 87–118) und mit der Schlussfolgerung beendet: „In der Zwischenzeit lebt ihr Zeugnis für die Wahrheit, für die Existenz Gottes und das Wirken der Gnade weiter“.

Im dritten und kürzesten Kapitel (S. 119–133) untersucht die Bearbeiterin „Weils Kriegsverständnis im Licht der Ilias“, mit dem Weil nach Beginn des Zweiten Weltkrieges ihre Leser auf den Krieg vorbereiten wollte. Denn für Weil war „Gott damit die einzig realistische Antwort auf den ideologischen Wahnsinn des Dritten Reiches“ (S. 130). Die Bearbeiterin deutet den Zweiten Weltkrieg im Sinne Weils auch als „geistigen Kampf und Ihre Opfer hatten großes Gewicht, wie auch das der Märtyrer und aller wahrhaft Gottliebenden“ (S. 133).

Den philosophisch-theologischen Höhepunkt des Bandes stellt das vierte Kapitel in einem denkerischen Dialog zwischen Simone Weil und Joseph Ratzinger dar, denn die beiden stimmen darin überein, dass man zwischen den Religionen unterscheiden muss, welche auf der Liebe basieren, und denen, welche „force“, was man, grob gesprochen, als universell regierende Macht bezeichnen kann, in ihr Zentrum stellen: „authentische und pathologische Religionen, wie Ratzinger sie nennt“ (S. 137). In der Vielfalt der Religionen stimmen Simone Weil und Joseph Ratzinger weitgehend überein. Was die authentische religiöse Erfahrung übernatürlicher Wahrheiten betrifft, „so ist ihre Haltung gegenüber Mythen weitaus positiver“ (S. 145). Diese Vergleiche im Religionsverständnis bei Weil und Ratzinger führt die Bearbeiterin in weiteren sechs Kapiteln durch und sieht die Lösung in der Frage des Heils. Dabei spricht sie u. a. „von der Möglichkeit einer impliziten Liebe und eines impliziten Glaubens, bevor man von seiner Existenz weiß.“ (S. 181). Doch nach allen gedanklichen Ausführungen und Spekulationen muss die Bearbeiterin zu Simone Weil eingestehen: „Sie und Ratzinger erkannten beide, das Gott ein verborgener Gott, ein Gott der Stille ist“ (S. 187f.).

Insgesamt sind damit nicht nur teilweise schon in Einzelbeiträgen erarbeitete Analysen, Ergebnisse und Glaubensaussagen von Simone Weil gut zusammengestellt, sondern dies für ist das säkular 21. Jahrhundert ein gut gelungenes Modell, die von Simone Weil mühsam errungenen Brücken zum Übernatürlichen aufzuarbeiten, zu aktualisieren und gut zugänglich zu machen.

*Reimund Haas*

## Ansteckungsgefahr nicht ausgeschlossen

Vorsicht, gehen Sie weg hier! Sie könnten sich anstecken! Ein neuer Keim ist in der Welt. Übertragungswege noch unbekannt.

Manche vermuten, die Infektion könne durchs Ohr in den Menschen gelangen, aber auch die Begegnung mit befallenen Menschen – selbst ohne jeden Körperkontakt – sei in Betracht zu ziehen.

Eindeutiger sind die Symptome: Hausbesitzer verzichten plötzlich auf Mieterhöhungen, angebräunten Zeitgenossen erscheinen Fliegenschisse plötzlich eher als die Produkte eines Elefanten. Die Befallenen werden immun gegen alle Formen des nationalen Denkens, sie entwickeln globale (katholische) Gefühle. Der Gehorsam gegenüber weltlichen, ja sogar kirchlichen Obrigkeiten kann stark zurückgehen zugunsten einer vom eigenen Gewissen geleiteten Verantwortung. Geltungsbedürfnis und Egoismus vermindern sich rasant. Auf der anderen Seite wächst die Empathie für Arme und ungerecht behandelte Menschen stark an. Es ist ihnen unmöglich Hass zu empfinden, und die Hautfarbe der Mitmenschen hat für sie absolut keine Bedeutung mehr.

Zu den Personen, die von diesem Keim am stärksten befallen waren, zählt ein J., der kurz nach der Zeitenwende gelebt haben soll, und ein F., der im Mittelalter in der Nähe von Assisi lebte. Es sind allerdings viele infizierte Personen bekannt, bei denen der Keim nicht so starke Auswirkungen hatte.

Zu Beginn des 21. Jahrhundert ist, soweit bekannt, die Immunisierung der europäischen Bevölkerung sehr stark fortgeschritten.

Aber trotzdem, aufgepasst. Seien Sie vorsichtig, versperren Sie ihre Ohren beizeiten und meiden Sie den Umgang mit ehrlichen Menschen, die nicht groß rauskommen wollen. Durch den einmaligen Besuch eines Weihnachtsgottesdienstes besteht normalerweise keine größere Gefahr. Aber, aber seien Sie vorsichtig und achten Sie auf die Symptome.

*Pfr. Johannes Krautkrämer, Köln*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Dr. theol.  
Rudolf Laufen, Am Hang 35, 40237 Düsseldorf | Prof. em. Dr.  
Heinz-Josef Fabry, Sternburgstraße 65, 53115 Bonn | Rudolf  
Hubert, Caritasverband für das Erzbistum Hamburg e. V.,  
c/o Erzb. Amt Schwerin, Lankower Straße 14/16, 19057  
Schwerin | Prof. Dr. Matthias Sellmann, Ruhr-Universität  
Bochum, Raum GA 7/33, Universitätsstraße 150, 44780  
Bochum | Dr. Christian Hennecke, Bischöfliches Generalvika-  
riat, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | PR Dietmar Jordan,  
Bistum Aachen, Eupener Straße 134, 52066 Aachen

Beirat: Harald Hüller, Klosterplatz 7, 52062 Aachen |  
Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück |  
Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe,  
Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat  
Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und  
Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001,  
Fax (0221) 1642-7005,  
E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin,  
Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im  
Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104,  
50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. |  
Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung  
der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis  
der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher  
werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag  
GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E